

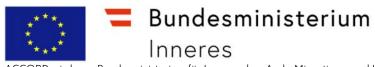
Aus Liebe zum Menschen.



Somalia: Al-Schabaab und Sicherheitslage; Lage von Binnenvertriebenen und Rückkehrer·innen; Schutz durch staatliche und nicht-staatliche Akteure

Dokumentation zum COI-Webinar mit Markus Höhne und Jutta Bakonyi am 5. Mai 2021

31. Mai 2021





ACCORD - Austrian Centre for Country of Origin & Asylum Research and Documentation

Somalia: Al-Schabaab und Sicherheitslage; Lage von Binnenvertriebenen und Rückkehrer·innen; Schutz durch staatliche und nicht-staatliche Akteure Dokumentation zum COI-Webinar mit Markus Höhne und Jutta Bakonyi am 5. Mai 2021

31. Mai 2021

Die im vorliegenden Dokument enthaltenen Informationen gehen auf die Vorträge von Markus Höhne und Jutta Bakonyi im Rahmen des COI-Webinars vom 5. Mai 2021 sowie auf schriftliche Unterlagen der Vortragenden zurück.

Die Dokumentation wurde von ACCORD zusammengestellt und von Markus Höhne und Jutta Bakonyi freigegeben. Die Dokumentation erhebt weder Anspruch auf erschöpfende Behandlung der den Themenbereich umfassenden Aspekte oder Ereignisse, noch stellt er eine Meinung zum Inhalt eines bestimmten Ansuchens um Asyl oder anderen internationalen Schutz dar.

Die in diesem Bericht vertretenen Meinungen spiegeln nicht notwendigerweise die Sichtweise von ACCORD wider. ACCORD trägt jedoch die Verantwortung für Form und Stil des Berichts.

© Österreichisches Rotes Kreuz/ACCORD

Dieses Dokument ist in elektronischer Form auf <u>www.ecoi.net</u> verfügbar.

Österreichisches Rotes Kreuz/ACCORD Wiedner Hauptstraße 32 A- 1040 Wien

Telefon: +43 1 58 900 – 582 E-Mail: accord@roteskreuz.at

Web: http://www.roteskreuz.at/accord

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Kurzbiographie der Vortragenden	3
1. Al-Schabaab und Sicherheitslage in Somalia (Vortrag: Markus Höhne)	4
1.1 Fragen zu Teil 1	13
2. Lage von Binnenvertriebenen und Rückkehrer·innen (Vortrag: Jutta Bakonyi)	15
2.1 Fragen zu Teil 2	25
3. Schutz durch staatliche und nicht-staatliche Akteure (Vortrag: Markus Höhne)	29
4. Fragen an beide Vortragende	36
5. Anhang	43
5.1 Jutta Bakonyi: Flucht – Vertreibung – Rückkehr, Somalia, Folien 1-17	43

Kurzbiographie der Vortragenden



Jutta Bakonyi ist Professorin für Entwicklung und Konflikt in der *School of Government and International Affairs* an der Universität Durham (UK). Sie forscht zu Kriegen und Konflikten, untersucht Erscheinungsformen und Dynamiken des Staates und hat den Zusammenhang von Gewalt, Vertreibung und Urbanisierung analysiert. Derzeit arbeitet Prof. Bakonyi zu internationaler politischer Ökonomie von Infrastrukturprojekten. Ihr regionaler Schwerpunkt liegt auf dem Horn von Afrika. Sie hat 20 Jahre Forschungserfahrung in Somalia und Kenia.



Markus Höhne ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ethnologie der Universität Leipzig. Seit 2001 arbeitet er zu Somalia und hat insgesamt über drei Jahre im Land (vor allem im Norden) als Feldforscher und Consultant verbracht und spricht die Landessprache fließend. Seine Themen sind Friedensbildung, politische Ordnung, Konflikt und "transitional justice". Seit 2005 arbeitet Dr. Höhne als Gutachter in somalischen Asylfällen für europäische und amerikanische Gerichte. Er hat zahlreiche akademische und populäre Texte zu Somalia veröffentlicht.

1. Al-Schabaab und Sicherheitslage in Somalia (Vortrag: Markus Höhne)

Als Vorbemerkung für die Rolle von al-Schabaab ist es wichtig, darauf hinzuweisen, wie die aktuelle politische Lage in Somalia ist. In den letzten Monaten, insbesondere noch im Laufe des Jahres 2020, entwickelte sich eine Krise zwischen der Zentralregierung unter Präsident Mohammed Abdullahi Farmajo und einigen wichtigen Regionalregierungen, vor allem den Regionalregierungen von Puntland und von Jubaland mit den jeweiligen Präsidenten Said Abdullahi Dani und Ahmed Madobe.

Die Konkurrenz (zwischen diesen Regionen und der Zentralregierung) besteht strukturell schon seit einer ganzen Weile. Schon lange vor Farmajo hat sich in Puntland, das 1998 im Nordosten geründet worden war, als autonome Regionalregierung positioniert. Die Regierung dort hat schon sehr früh eine föderale Verfassungsstruktur für Somalia angestrebt. Diese wurde in die Tat umgesetzt, als der Präsident Puntlands der Präsident Somalias wurde. Das war Abdullahi Yusuf, der 2004 auf einer Friedenskonferenz für Somalia in Kenia gewählt wurde.

Dies waren die ersten Ansätze einer Föderalisierung Somalias. Das Ganze wurde dann 2012 in der aktuellen Übergangsverfassung formalisiert. Somalia hat demnach sechs Bundesstaaten: Somaliland im Nordwesten, Puntland im Nordosten, Galmudug im Zentrum Somalias, Hirshabelle, South-West State und Jubaland; also sechs zumindest auf dem Papier existente Föderal- oder Bundesstaaten bzw. Regionen der Bundesrepublik Somalia.

Allerdings wurden zahlreiche Befugnisse zwischen der Zentralregierung und den Regionalregierungen nicht geklärt. Das betrifft die Verteidigung, welche militärischen Truppen und Polizeieinheiten vor Ort eingesetzt werden können, aber auch die Frage der Ressourcenverteilung (wer verfügt über die lokalen natürlichen Ressourcen, wie werden sie zwischen der jeweiligen Regionalregierung und der Zentralregierung verteilt). Der dritte Streitpunkt betrifft die Frage der Verteilung von internationalen Hilfsgeldern. Auch Entwicklungszusammenarbeitsprojekte werden über die Zentralregierung in Mogadischu abgewickelt und die Verteilung auf die Regionen ist strittig, ebenso die Fragen, wer welche "Hoheiten" über welche Verträge hat. All diese ungeklärten Fragen spielen aktuell eine wichtige Rolle, das heißt, essentielle Fragen bezüglich der föderalen Konstruktion Somalias wurden bisher nicht effektiv geklärt. Es gibt zwar zu einigen der genannten Themen Vorschriften in der Verfassung, diese sind dann aber noch nicht umgesetzt worden oder sie sind widersprüchlich. Zum Teil fehlen aber einfach auch formale Regelungen. Dieser Teil des Konflikts besteht schon lange.

Als weiterer Konfliktfaktor kommt hinzu, dass die aktuelle Zentralregierung unter Präsident Farmajo es versäumt hat, die jetzt turnusgemäß anstehenden Wahlen durchzuführen. Das hat sich schon früh im Jahr 2020 abgezeichnet, als die Regierung eine allgemeine Wahl angekündigt hatte. Diese sollte im Dezember 2020 stattfinden. Die Wahl konnte jedoch nicht effektiv vorbereitet werden, weil die Regierung viele Teile Somalias nicht kontrolliert. Nach der Ankündigung der Wahl hat die Opposition sehr schnell betont, dass es sich dabei nur um eine Strategie der Zentralregierung handle, um Präsident Farmajos Amtszeit zu verlängern. Laut Opposition wurde ein relativ utopisches Wahlprojekt vorgeschlagen, das sich nicht in der

gegebenen Zeit umsetzen ließ. Es stand der Verdacht im Raum, dass Präsident Farmajo einen Ausweg suchte, um seine Regierungszeit über das normale Mandat hinaus zu verlängern.

Ein anderes Problem ist, dass es auch innerhalb der Regierungsakteure verschiedene Clan-Spannungen gibt, es bestehen Animositäten zwischen verschiedenen patrilinearen Abstammungsgruppen. Das sollte man nicht zu schematisch denken, aber es ist tatsächlich ein Aspekt der ganzen Konfliktlage. Hier gilt es zu beachten, dass Präsident Farmajo dem größeren Clan der Marehan angehört, wohingegen der Präsident Ahmed Madobe des Bundesstaates Jubaland zur Abstammungsgruppe der Ogaden und der Präsident Puntlands wiederum der Abstammungsgruppe der Majerteen angehört. Alle drei Clans zusammen, also Marehan, Ogaden und Majerteen, sind Teil der großen Clanfamilie Darod, deren Mitglieder sich über ganz Somalia und auch über den Osten Äthiopiens und Nordosten Kenias verteilen. Sie sind zwar eine sehr einflussreiche Abstammungsgruppe, trotzdem bedeutet gemeinsame Abstammung innerhalb dieser Darod-Clanfamilie noch keine harmonische Beziehung. Es gibt tatsächlich große Spannungen, vor allem zwischen den Ogaden in Jubaland, also der Gruppe Ahmed Madobes, und den Marehan, welche die Region Gedo bewohnen (die formal Teil Jubalands ist). Präsident Farmajo (auch Marehan) bemühte ich, "seine Leute" in Gedo im Südwesten Somalias vor der Kontrolle durch die Truppen der Regionalregierung Jubalands zu beschützen, was Anfang 2021 zu Scharmützeln zwischen der Nationalarmee und den Einheiten unter dem Oberkommando von Ahmed Madobe führte.

Es besteht auch eine gewisse Spannung zwischen der Zentralregierung in Mogadischu und den kenianischen Einheiten ganz im Süden, die eng mit Ahmed Madobe zusammenarbeiten. Zusätzlich kam es in den letzten Monaten zu einer Eskalation auf zwischenstaatlicher Ebene, da Somalia mit Kenia formal in einem Rechtsstreit über die Kontrolle maritimer Ressourcen vor der Küste Südsomalias bzw. Nordkenias verwickelt ist. Es gibt also aktuell verschiedene Konfliktlagen, die in Somalia eine Rolle spielen.

Zur formalen Durchführung der Wahl gibt auch es Uneinigkeiten, inwiefern externe Akteure Einfluss nehmen oder äußere Vorgaben eine Rolle spielen sollen. Kenianische Truppen, die als Teil der Truppen der Afrikanischen Union (AMISOM) in Somalia stationiert sind, gelten als enge Verbündete Ahmet Madobes und seiner Einheiten.

Nochmal kurz zum Nachvollzug der eingangs erwähnten Wahlkrise: Der Präsident der Zentralregierung hat im Februar 2020 das Wahlsystem verändert, was Widerstand hervorgerufen hat. Er wollte das Prinzip "Eine Person – Eine Stimme" einführen. Die Opposition meinte, dies wäre ein unrealistisches Projekt; es ginge vielmehr darum, die Amtszeit zu verlängern. Daraufhin gab es im September 2020 eine neue Vereinbarung, die das alte System in weiten Teilen wiederherstellte. Nämlich eine indirekte Abstimmung, die im Wesentlichen durch lokale Clan-Älteste geleitet wird. Auf die Details möchte ich jetzt nicht weiter eingehen; sie können dann noch in den Fragen geklärt werden.

Aber selbst nachdem diese Einigung im September 2020 erzielt worden war, reagierten die Regionen nicht adäquat. Es wurden nicht in allen Regionen entsprechende Wahlkommissionen gebildet; der ganze Prozess ist ins Stocken geraten. Daraufhin konnten dann auch im Februar

2021 die Präsidentschaftswahlen nicht abgehalten werden und seit dem 8. Februar 2021 ist Präsident Farmajo offiziell über seine Amtszeit hinaus weiter im Amt. Während dieser Zeit ist der bereits erwähnte Konflikt mit Kenia auch auf rechtlicher Ebene eskaliert. Inzwischen stehen sich Somalia und Kenia als Kontrahenten vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag gegenüber. All das zeugt davon, dass Farmajo möglicherweise das Ziel verfolgt, seine Amtszeit auch ohne eine Wahl zu verlängern. Er hat sich dann selbst per Dekret zwei Jahre verlängert, was im April 2021 vom Unterhaus bestätigt wurde, aber innerhalb der Regierung, besonders der Opposition, und auf internationaler Ebene zu negativen Reaktionen geführt hat.

Das ist die aktuelle Situation, die für Spannungen sorgt. Oppositionskandidaten bringen sich zunehmend gegen die Regierung in Stellung und formieren eigene Clan-Milizen. Diese beziehen auch außerhalb von Mogadischu Position. Es kam Ende April 2021 zu Scharmützeln zwischen oppositionellen Streitkräften und der Armee am Rande Mogadischus. Das ist für al-Schabaab von Nutzen, wobei diese auch ohne die aktuelle politische Krise ein mächtiger bewaffneter Akteur im Land ist.

Der einzig noch mächtigere Akteur ist AMISOM (=Mission der Afrikanischen Union in Somalia). AMISOM wurde 2007 ins Leben gerufen und hat das offizielle Mandat, die Regierung zu unterstützen und den Terrorismus in Somalia zu bekämpfen. Faktisch ist AMISOM ein in sich vielseitig gespaltener Akteur. Es handelt sich um Truppen, die aus Kenia, Äthiopien, Dschibuti, aber auch aus Burundi, Uganda und anderen afrikanischen Ländern bereitgestellt werden und die teilweise über wenig zentrale Struktur verfügen. Sie verfolgen viele nationale Partikularinteressen in Somalia. Das heißt, der mächtigste Gegner al-Schabaabs ist nicht die Regierungsarmee, sondern es sind die ausländischen Interventionstruppen, die wiederum in sich teilweise gespalten sind und keine große Legitimität unter der somalischen Bevölkerung genießen.

Man sieht relativ deutlich auf dieser sehr aktuellen Karte von ACLED (vergl. https://acleddata.com/2021/04/07/a-turbulent-run-up-to-elections-in-somalia/), dass das Hauptkonfliktgeschehen tatsächlich in Lower Shabelle, in der Region um Mogadischu, und in South-West State konzentriert ist. Teilweise finden Kämpfe jedoch auch in Hirshabelle, die Region, die sich nördlich an Mogadischu anschließt, und im Süden um Kismayo herum, vor allem Richtung kenianische Grenze, statt. Das Zentrum der Gewalt ist jedoch Mogadischu und Umgebung, also die Lower Shabelle Region.

Die orange-erscheinenden Punkte in der Karte stehen für Gewalt gegen Zivilist·innen, das etwas hellere Blau steht für Explosionen oder Terrorattacken und das dunkle Blau steht für formale Gefechte zwischen al-Schabaab und ihren unterschiedlichen Gegnern, vor allem AMISOM Einheiten, aber auch Einheiten der somalischen Armee.

Zum Status quo von AMISOM lässt sich sagen, dass knapp 22.000 Truppen im Land sind und dass es immer wieder Ankündigungen von einzelnen Staaten gibt, ihre Truppen abzuziehen. Es sind auch US-amerikanische Spezialeinheiten im Land, die einen Drohnenkrieg in Somalia führen, mit Stellungen vor allem um Kismayo herum. Unter Präsident Trump wurde angekündigt, dass die amerikanischen Einheiten aus Somalia im Jänner/Februar 2021

abgezogen werden sollten. Das wurde, soweit ich informiert bin, unter Präsident Biden derzeit gestoppt. Aber es gibt auch immer wieder Ankündigungen, dass sich Kenia oder Äthiopien zurückziehen könnte. Wer von Ihnen vertraut mit der momentanen Lage in Äthiopien ist, kann einschätzen, dass es nicht unrealistisch ist, dass Äthiopien in den nächsten Monaten möglicherweise auch Truppen aus Somalia abziehen müsste, um sich der Unsicherheit im eigenen Land zu stellen.

Der Kampf gegen al-Schabaab stagniert bereits seit mehreren Jahren, auch ohne diese aktuellsten Dynamiken. Seit ungefähr 2015/16 wurden keine großen strategischen Veränderungen mehr erreicht. Warum stagniert dieser Kampf gegen al-Schabaab? Die Antworten darauf werde ich teilweise noch im Laufe dieses Kurzvortrags geben. Ein Grund, den Sie im Hinterkopf behalten können, ist, wie bereits erwähnt, die mangelnde Koordination und Kooperation innerhalb der AMISOM-Truppen und die eher geringe Legitimität, die diese Interventionstruppen vor Ort haben.

Al-Schabaab war ein sehr mächtiger Akteur zwischen 2009 und 2011. Damals hatten die Islamisten praktisch die Regierungsgewalt über Süd- und Zentralsomalia, auch wenn sie international nicht anerkannt wurden. Davor, von 2007 bis 2009, bemühte al-Schabaab sich, die Regierung zu stürzen, 2009 bis 2011 ist das praktisch gelungen. 2011 wurde al-Schabaab von der AMISOM aus Mogadischu vertrieben und in Folge auch aus den anderen großen städtischen Zentren Südsomalias, also Baidoa und Kismayo. 2011 bis 2013/14 dachte man, dass sich al-Schabaab als kleine Guerilla-Gruppierung einnisten und irgendwann einfach verschwinden wird. 2013/14 war die allgemeine Stimmung, auch auf internationaler Ebene, dass al-Schabaab besiegt ist und dass die Gruppe sich demnächst auflösen oder von USamerikanischen Drohnen zerbombt werden würde. Zu dieser Zeit gab es mehrere Artikel über das "Wiederauferstehen" Somalias. Es entstand eine gewisse Euphorie, die wahrscheinlich nicht ganz uneigennützig von manchen Akteuren in Westeuropa und Nordamerika erzeugt wurde. Fakt ist aber: Al-Schabaab ist zurück. Al-Schabaab ist sogar deutlich stärker geworden, als sie zwischen 2011 und 2013 war. Aber im Grunde genommen, so würde ich argumentieren, hat sich al-Schabaab auch von ihrer Ziel- bzw. Stoßrichtung gewandelt: Während al-Schabaab von 2009 bis 2011 die de facto Regierung großer Teile Somalias war, war sie zwischen 2011 und 2014/15 eine Art Guerillagruppe, die trotz zurückgehender Mittel, sowohl finanzieller Art als auch hinsichtlich der Kampfeinheiten, versucht hat, sich zu halten. Ab 2015 würde ich eine neue Periode ansetzen. Al-Schabaab versucht sich als Administrator auszubreiten. In vielen Bereichen übernimmt die Gruppe faktisch Verwaltungsaufgaben, sogar bis nach Mogadischu hinein. Während sie Terroraktionen weiterführt und als Guerillagruppe agiert, versucht sie unterhalb der Oberfläche als eine Art Verwaltungsmacht zu etablieren, vor allem im Bereich der humanitären Hilfe und im Zugang zu islamischer Gerichtsbarkeit und Gerechtigkeit. Das lässt sich gut an neueren Dokumenten nachvollziehen. Al-Schabaab hat mehrere Gesichter und hat über die letzten Jahre einen dynamischen Wandel vollzogen. So gibt es Teile des somalischen Hinterlandes, wo al-Schabaab offen militärisch auftritt und als Militärmacht Kontrolle ausübt. Jedoch gibt es auch sehr viele Teile Somalias, inklusive der Hauptstadt Mogadischu, wo al-Schabaab heimlich agiert. Man könnte die jüngeren Daten zudem so interpretieren, dass sich al-Schabaab inzwischen eher als eine administrative Alternative

positioniert und es ihr weniger um einen gewaltsamen Umsturz geht. Al Schabaab höhlt den immer noch angeschlagenen Staat in Somalia aus.

Jetzt zum Punkt der humanitären Hilfe: Bereits während der jüngeren Dürreperioden als auch aktuell während der Corona-Pandemie hat sich al-Schabaab als humanitäre Organisation bzw. als eine Gruppierung, die humanitäre Hilfe leistet, positioniert. Es werden an die lokale Bevölkerung durchaus werbewirksam Hilfsgüter verteilt und die Gruppe kümmert sich – immer im Rahmen der eigenen ideologischen Vorgaben – um die Gesundheit der lokalen Bevölkerung. So werden z.B. keine westlichen NGOs in das von al-Schabaab kontrollierte Gebiet gelassen. Es werden auch keine medizinischen Verfahren zugelassen, die den islamischen Vorschriften nicht entsprechen. Es gibt einen relativ pragmatischen Umgang mit den Problemlagen und es wird versucht, islamische oder islamistische humanitäre Hilfe zu leisten, um sich dadurch die Zustimmung der lokalen Bevölkerung zu sichern.

Neben diesen humanitären und pragmatischen Operationen herrscht al-Schabaab durchaus noch durch die bekannten drakonischen Strafen. Ich würde das Ganze als exemplarische Gewalt bezeichnen. Es gibt nach unterschiedlichen Schätzungen zwischen 5.000 und 10.000 bewaffnete al-Schabaab Kämpfer in Südsomalia. Das Gebiet, in dem sie agieren (von südlich von Galkayo bis südlich von Kismayo und bis nach Südwest-Somalia), ist ungefähr 300.000 Quadratkilometer groß. Das entspricht beinahe der Fläche der Bundesrepublik Deutschland. In diesem großen, weitläufigen und infrastrukturell wenig erschlossenen Gebiet haben sie maximal 10.000 bewaffnete Kämpfer. Sie können sich vorstellen, dass diese Kämpfer definitiv keine permanente Kontrolle an allen strategisch wichtigen Punkten ausüben können. Al-Schabaab kann nicht alle wichtigen Straßen kontrollieren, kann nicht an allen Orten im Hinterland eine permanente Präsenz haben und kann sich nicht um alle Konflikte vor Ort gleichzeitig kümmern. Das schafft die Gruppe personell nicht. Und wenn Al Schabaab Kämpfer überall effektiv und permanent Präsenz zeigen würden, würden sie auch Ziele für US-Drohnenangriffe, AMISOM-Attacken oder Attacken der somalischen Armee bieten.

Was al-Schabaab also macht, ist: Kontrolle durch exemplarische Gewalt ausüben. Dazu gehört neben sichtbaren Maßnahmen auch das Streuen von Gerüchten, zum Beispiel, dass al-Schabaab in der Nähe sei. Auch klandestine Aktionen (z.B. nächtliche Attacken oder Terroranschläge) helfen dabei, die Bevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen. Das macht al-Schabaab sehr effektiv. Die Geschichten, die ich zum Beispiel aus Südsomalia höre, beinhalten, dass al-Schabaab damit beginnt, auf sehr niedriger Ebene (nicht "high-profile targets", sondern einfache Leute betreffend) Warnungen auszusprechen. Menschen, die sich in einem Gebiet, das von al-Schabaab kontrolliert wird, oppositionell verhalten, die öffentlich in der Moschee Meinungen vertreten, die der al-Schabaab Ideologie zuwiderlaufen, oder Menschen, die möglicherweise sogar Kontakte zu westlichen NGOs oder zur Regierungsseite in Somalia haben, werden zunächst verwarnt/bedroht. Sie erhalten zum Beispiel Nachrichten auf ihren Handys oder Botschaften auf ihren Haustüren. Es kann auch sein, dass Akteure der al-Schabaab in der Nacht vorbeikommen und Warnungen aussprechen. Dies passiert ein-, zwei-, dreimal, bis irgendwann mit harter Gewalt zugeschlagen wird. Es wird jemand getötet, es wird jemand verletzt, es wird jemand verschleppt, es werden zum Teil auch ganze Familien ausgerottet. Vor kurzem habe ich eine relativ glaubhafte Geschichte von einem Akteur aus Gedo gehört: ein religiöser Führer einer Sufi-Gemeinschaft hat sich vor Ort aus religiösen Gründen gegen al-Schabaab positioniert, woraufhin seine ganze Familie ausgerottet wurde, als er einmal mehrere Tage nicht zu Hause war. Es gibt drakonischen Operationen, die zum Teil auch mit öffentlichen Auspeitschungen, öffentlichen Hinrichtungen von Ehebrechern und Ehebrecherinnen oder Amputationen von Gliedmaßen von Dieben einhergehen. Diese sogenannten Hudud-Strafen oder Körperstrafen nach islamischem Recht werden von al-Schabaab immer wieder angewendet. Aber der Punkt, den ich eigentlich machen will, ist, dass al-Schabaab so etwas nicht die ganze Zeit macht, sondern exemplarisch. Meiner Einschätzung nach, haben sie gar nicht die Kapazitäten, das ständig und überall zu machen, sondern sie machen das so intensiv und so viel, wie es nötig ist, um die lokale Bevölkerung zu erschrecken und dafür zu sorgen, dass ein Großteil der Menschen sich tatsächlich nolens volens mit diesem al-Schabaab Regime arrangiert.

Neben diesen Schreckensaktionen bzw. dieser Art von Terrorherrschaft auf dem Lande engagiert sich al-Schabaab immer wieder auch in konventionellen Gefechten mit den jeweiligen gegnerischen Einheiten.

Hier einige Überschriften aus somalischen Nachrichtenkanälen auf Englisch:

- Somalia army and al-Shabab clash in southern region (Source: Radio Risala, Mogadishu, in Somali 1 Jan 21)
- Al-Shabab attacks Kenyan army base in southern Somalia (Source: Calamada Website in Somali 5 Jan 21)
- Somali military and al-Shabab clash in central region (Source: Radio Mustaqbal in Somali on 15 Jan 21)
- Al-Shabab seizes village in southern Somalia (Source: Calamada website in Somali 19 Jan 21)
- Al-Shabab seizes strategic supply route in southern Somalia (Source: Garowe Online in English 19 Jan 21)

Diese deuten an, dass in vielen Teilen Somalias nach wie vor kleinere konventionelle Auseinandersetzungen zwischen al-Schabaab Einheiten und zum Beispiel AMISOM oder der somalischen Armee stattfinden. Das findet auch immer wieder in Orten um Mogadischu herum statt, zum Beispiel in oder in der Nähe von Afgoye (ca. 40 Kilometer westlich der Hauptstadt) oder sogar zwischen Jowhar und Mogadischu, also nur ca. 30 Kilometer nördlich der Hauptstadt.

Es gibt immer wieder Operationen, in denen einzelne Dörfer für mehrere Tage offiziell von al-Schabaab eingenommen werden und dann eine Woche später wieder von den somalischen oder AMISOM Truppen. Und auch in dem Gebiet zwischen Mogadischu und Kismayo, also entlang der Küste vor allem um Merka und Brava und im südlichen Hinterland, passieren diese wechselseitigen Einnahmen von Dörfern und Kleinstädten. Das sind Gebiete, wo die Kontrolle zwischen Al Schabaab und ihren Gegnern oft wechselt.

Das ist eine Karte aus 2018 (vergl. https://www.criticalthreats.org/analysis/al-shabaab-area-of-operations-october-2018). Sie stellt aber meines Erachtens nach immer noch relativ sinnvoll

die Dynamiken im Hinterland Süd- und Zentralsomalias dar. Hier sehen Sie die al-Schabaab "Support Zone". Das sind teilweise Gebiete, wo al-Schabaab durch das, was ich exemplarische Gewalt genannt habe, Kontrolle ausüben kann. Aber man sollte auch nicht vergessen, dass es auch gerade im Hinterland Süd- und Zentralsomalias viele Menschen gibt, die sich bewusst al-Schabaab anschließen, weil sie verschiedene gute Gründe haben, al-Schabaab zu unterstützen. Die somalische Regierung ist kein sehr überzeugender Akteur für sehr viele Menschen im Hinterland. Aber auch die unterschiedlichen Regionalregierungen und auch AMISOM sind in den Augen vieler Somalis im Hinterland nicht uneingeschränkt legitim. Das heißt, es gibt immer wieder auch Gründe, warum sich Menschen aus freien Stücken al-Schabaab anschließen. Das ist mit dieser Karte Support Zone gemeint. Die "Attack Zone" sind jene Gebiete, wo hauptsächlich al-Schabaab-Attacken durchgeführt werden, wie ich schon gesagt habe, zwischen Mogadischu und Kismayo entlang der Küste, und auch um Baidoa herum.

Wie schon erwähnt, hat sich al-Schabaab gewandelt und übernimmt im Untergrund Administration oder Verwaltungsaufgaben. Al-Schabaab scheint es zu gelingen, relativ effektiv Steuern in Form von Zakat (religiös sanktionierte Abgaben) einzutreiben. Das beschreibt auch eine jüngst von der britischen Regierung publizierte Country of Origin Information Note zu Somalia (die allerdings teilweise auch Daten von 2018 beinhaltet). Klar ist: Al-Schabaab kann in vielen Bereichen Südsomalias Steuern eintreiben, inklusive sogar Mogadischu. Verschiedene Quellen weisen immer wieder darauf hin, dass lokale Händler und Händlerinnen in der Hauptstadt gleichzeitig Abgaben an al-Schabaab und die Regierung zahlen. Sogar der Hafen von Mogadischu, der eine der Haupteinnahmequellen des Landes ist – dort werden monatlich mehr als zehn Millionen US-Dollar umgesetzt – ist teilweise eine Einkommensquelle für al-Schabaab. Es werden nicht nur Gewalttaten, sondern auch der Aufbau von administrativen Strukturen damit finanziert.

Die al-Schabaab-Gerichtsbarkeit, die auf Scharia, also auf islamischem Recht, beruht, wird von Menschen genutzt, die mit der staatlichen Gerichtsbarkeit nicht zufrieden sind. Staatliche Gerichte sind in den Augen vieler Somalis zu korrupt, zu teuer und zu unvorhersehbar. Es gibt auch verschiedene Berichte, dass Menschen aus Mogadischu aufs Land reisen, um ihre Streitigkeiten vor al-Schabaab-Gerichten beilegen zu lassen. Das ist ein Beispiel für die schon erwähnte alternative Administration, die von al-Schabaab in den letzten Jahren deutlich ausgebaut wurde, soweit ich das einschätzen kann.

Jetzt komme ich noch kurz auf die Sicherheit von Zivilist·innen zu sprechen. Hier präsentiere ich Daten, die aus verschiedenen Quellen zusammengesammelt sind. Sie können aus meiner Tabelle ersehen, dass unterschiedliche Quellen unterschiedliche Zahlen von Toten und Verletzten über die Jahre angeben.

	ACLED	Danish	Amnesty	UNSOM
	database	Country	International	
		Information	in its 2020	
		Service report	report	
2017			In average	
			1711	
			casualties	
2018			Jan. 2017 to	
	incidents,		Dec. 2019, the	
	4,015 deaths		UN	
	(in southern		documented	
	Somalia); 556		5133 civilian	
	incidents with		casualties = in	
	714 fatalities		average 1711	
	(in Mogadishu)		casualties per	
			year	
2019	2,282 violent	1,154 civilians	In average	1,459
	events recorded	were killed or	1711	civilian
	and 4,008	injured, of	casualties	casualties
	fatalities	which 67 per		(591 killed
		cent were		and 868
		attributed to		injured)
		indiscriminate		
		and targeted		
		attacks, mainly		
		by al-Shabaab.		

Manche Quellen sprechen nur von Toten, manche sprechen auch von Verletzten, manche unterscheiden nicht zwischen Zivilist·innen und Kombattanten. Das erschwert die Analyse. Fakt ist aber, wenn man sich diese verschiedenen Zahlenangaben genauer anschaut, kommt man dazu, dass im Schnitt im Jahr 2019 ca. 1.400 Zivilist·innen getötet und/oder verletzt wurden; davon wurde der Großteil (70-80%) in Mogadischu verletzt oder getötet; die meisten Menschen wurden Opfer von al-Schabaab-Operationen. Das bedeutet, dass pro Monat zwischen 2019 und 2020 ungefähr 90-100 Menschen in Mogadischu durch Gewalt verletzt oder getötet wurden und der allergrößte Teil davon durch al-Schabaab-Operationen. Insofern bleibt Mogadischu ein Hotspot der terroristischen Gewalt.

Eine wichtige Frage ist: Sind die Zivilist·innen, die in Mogadischu bei klassischen Selbstmordanschlägen von al-Schabaab verletzt oder getötet werden, die primären Ziele bzw. werden sie bewusst ins Visier genommen? Zivilist·innen sind meines Erachtens eben nicht nur Kollateralschäden oder werden aus Versehen getroffen, wenn in Mogadischu eine Bombe hochgeht. Meines Erachtens lassen sich die Daten relativ eindeutig so lesen, dass Zivilist·innen bewusst von al-Schabaab auch als Ziel genommen werden, um zu betonen: "Die Regierung kann euch nicht schützen. Kommt zu al-Schabaab, das bringt euch Sicherheit." Es geht nicht nur darum, hochrangige Regierungsmitglieder oder Mitglieder von AMISOM zu treffen, es geht

auch darum, regelmäßig unter der Bevölkerung Terror auszuüben. Ich glaube, dass wenn al-Schabaab tatsächlich einen Richter, Offizier, Sekretär der Regierung, Minister oder ein Mitglied des Parlaments töten möchte, sie das sehr effektiv durch eine gezielte Tötungsaktion machen. Da werden Leute in den Kopf geschossen oder Leute mit einer Autobombe getötet. Normalerweise werden die meisten "High-profile targets" von al-Schabaab direkt getötet. Warum gibt es dann immer noch regelmäßig jeden Monat diese unterschiedslosen Attacken, durch die zehn, zwanzig, dreißig Menschen unmittelbar sterben und mehrere Dutzend normalerweise schwer verletzt werden? Zivilist-innen sind nicht nur "Bystanders", die durch Unglück zu Schaden kommen, sondern ihre Schädigung und Tötung wird schon auch direkt als Ziel von al-Schabaab miteinkalkuliert. Der jüngste Bericht von Amnesty International stellt dar, dass nicht nur al-Schabaab, sondern auch viele andere Gewaltakteure in Somalia Zivilist-innen töten und verletzen. Amnesty sagt: "Al-Schabaab regularly targets civilians and civilian infrastructure launching new indiscrimanatory attacks" und das ist meines Erachtens sehr wichtig im Hinterkopf zu behalten.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass die somalische Regierung extrem wenig interne Legitimität besitzt. Sie hat in den besten Zeiten maximal Mogadischu, und das nicht zur Gänze, kontrolliert und hat einen starken Einfluss in Baidoa und Jowhar, und früher auch in Kismayo. Der Einfluss in Kismayo hat sich inzwischen deutlich zurückentwickelt, aufgrund der eingangs genannten Spannungen zwischen dem dortigen Regionalpräsidenten Ahmed Madobe und dem Regierungschef Farmajo. Unter Farmajo gelang es in einigen Regionen, treue Bundesgenossen ins Amt zu setzen. In Hirshabelle und in Galmudug fanden 2020 Wahlen statt und es sind, angeblich auch durch Manipulationen von Farmajo, jeweils Regionalpräsidenten gewählt worden, die der Zentralregierung treu ergeben sind. Mehrere Regionalstaaten, wie z.B. Puntland, Jubaland und South-West State, sind eher distanziert zur zentralen Regierung. Der Einfluss der aktuellen somalischen Regierung ist überschaubar. Der Einfluss vor allem im Hinterland ist sehr gering. Al-Schabaab hat im Gegensatz dazu, so erscheint es mir, in den letzten zwei, drei Jahren deutlich an Legitimität gewonnen. Die Gruppe operiert eben nicht nur als Guerilla- oder Terrorakteur, sondern infiltriert auch klandestin Mogadischu, hat Zugang zum Hafen, erhebt Steuern und bietet Gerichtsbarkeit und sogar humanitäre Hilfe im Hinterland an. Al Schabaab hat die Regierungsstrukturen teilweise infiltriert und positioniert sich als Anbieter einer Art alternativer Verwaltung in bestimmten Bereichen. Das verschlimmert die aktuelle Wahlkrise (seit Februar 2021). Eine Eskalation dieser Krise in Form einer möglichen neuen und gewaltsamen Auseinandersetzung zwischen den Anhänger innen der Oppositionskandidaten und der Zentralregierung würde zur Stärkung der militanten Islamisten führen. Al-Schabaab könnte sich dann auch in anderen Bereichen als der Justiz und der humanitären Hilfe als der bessere politische Akteur darstellen.

1.1 Fragen zu Teil 1

Frage: Ich habe verstanden, es gibt Support Zones von al-Schabaab, aber gibt es auch eine zahlenmäßige Definition dieser Personen, die al-Schabaab aktiv unterstützen, die allerdings nicht selbst Mitglieder von al-Schabaab sind? Oder gibt es diese Differenzierung nicht?

Markus Höhne: Die Differenzierung wird es wahrscheinlich vor Ort tatsächlich schon geben. Die Leute, die aktiv für al-Schabaab kämpfen, sind natürlich eine überschaubare Zahl, wie gesagt, zwischen 5.000 und 10.000 Menschen. Das Unterstützerfeld ist mit absoluten Zahlen schwer zu fassen. Ich glaube, wenn Sie Südsomalia ein bisschen kennen, dann wissen Sie auch, dass Menschen vor Ort oft sehr pragmatisch agieren. Menschen müssen nicht absolut ideologisch auf der gleichen Linie wie al-Schabaab sein, um Unterstützer zu werden. Es reicht, dass man al-Schabaab situativ unterstützt, um etwa größeren Schaden abzuwenden. Es gibt wahrscheinlich einige ideologisch positionierte Anhänger, das werden aber nicht allzu viele sein. Ich meine damit Leute, die religiös gebildet sind und sich bewusst auf dieser Ebene mit al-Schabaab solidarisieren oder mit ihnen übereinstimmen. Es gibt aber wahrscheinlich eine viel größere Anzahl von Menschen, die pragmatisch agieren und die sagen, al-Schabaab ist das geringere Übel und solange wir mit ihnen kooperieren, können wir das, was uns wichtig ist, regeln. Hauptsächlich geht es da um lokale Sicherheit und Unterstützung bei der Nahrungsmittelversorgung.

Dann gibt es wahrscheinlich auch ein paar sehr strategisch agierende Akteure. So hört man immer wieder, dass Clan-Älteste in Gebieten, in denen sehr viel Wechsel zwischen den Gewaltakteuren stattfindet, versuchen, ihre Mitglieder, also vor allem die jungen Männer ihrer patrilinearen Abstammungslinie, strategisch auf allen Seiten zu positionieren, sodass ein paar zu al-Schabaab oder in die Regierungseinheiten geschickt werden und ein paar vielleicht auch noch den lokalen Milizen angehören. Sie haben da also ein ganzes Spektrum von Mitgliedern zu Unterstützern zu solchen, die situativ-strategisch agieren. Das ist aber schwer numerisch genau zu benennen.

Frage: Inwieweit hat Clan-Zugehörigkeit eine Bedeutung für bzw. bei al-Schabaab?

Markus Höhne: Ich würde sagen, dass al-Schabaab sehr bewusst versucht hat, sich über die Clan-Zugehörigkeit hinaus Loyalität zu sichern. Das ist aber letztlich nicht in allen Bereichen gelungen ist. Ich glaube, al-Schabaab war derjenige islamistische Akteur – von denen es ja in den letzten 30 Jahren mehrere gab – der sich ganz bewusst genau diesen Problemen gestellt hat. Die Gruppe hat es geschafft, Clan-Loyalitäten zu schwächen und eine politisch-ideologische Orientierung in ihrer Mitgliedschaft zu stärken; sie hat dazu konkrete Maßnahmen ergriffen. So haben sie z.B. in den Hochzeiten, als al-Schabaab große Teile Somalias kontrolliert hat, Lokaladministratoren eingesetzt, die rotiert haben, damit sich keine Freundschaften und Solidaritäten vor Ort aufbauen. Al-Schabaab hat auch zum Teil in einigen Regionen bewusst Kommandeure eingesetzt, die nicht mit der Lokalbevölkerung verwandtschaftlich verbunden waren. Ähnlich hat das damals schon in den 1970er Jahren der Diktator Mohammed Siad Barre gemacht. Gleichzeitig gab es auch immer wieder Situationen, in denen al-Schabaab sehr pragmatisch mit den lokalen Clan-Vertretern zusammengearbeitet hat. Es wurden Kooperationen mit den Ältesten eingegangen und dann auch durchaus die Sprache der Clans

oder Abstammungslinien gesprochen. Natürlich gab es auch innerhalb al-Schabaabs einzelne Akteure, die bekannt dafür waren, dass sie neben ihrer ideologisch-islamistischen Orientierung auch clanistisch orientiert waren. So z.B. Mukhtar Robow, der ehemalige Sprecher von al-Schabaab, der 2014 die Gruppierung im Streit verlassen hat und sich seither versteckt. Er war bekannt dafür, dass er sich, neben seinen ideologischen Positionierungen, auch stark clanpolitisch für seine Abstammungsgruppe, die Rahanweyn, die den Regionen Bay und Bakool stammen, eingesetzt hat.

Kurz gesagt: al-Schabaab versucht, in einigen Bereichen effektiv die Clan-Loyalitäten aufzuweichen und als eine politisch-ideologisch orientierte Gruppe zu arbeiten, was ihr auch bis jetzt, besser als den anderen Gruppen gelungen ist. Aber ganz ohne die Berücksichtigung von Clan-Loyalitäten geht es an vielen Orten trotzdem nicht.

Frage: Wenn ich das richtig verstanden habe und interpretieren darf: das bedeutet aber, dass man praktisch überall zufällig, oder mehr oder weniger gezielt einem Anschlag zum Opfer fallen kann? Vor allem auch in Mogadischu? Werden auch "low-profile"-Ziele gezielt in Mogadischu angegriffen, oder sind die zivilen Opfer eher Opfer von willkürlicher Gewalt bzw. Terror?

Markus Höhne: Um das nochmal zu konkretisieren: Der Hotspot ist Mogadischu. Es gibt auch immer wieder Anschläge in Baidoa und auch zum Teil in anderen Orten Somalias. Das Zentrum der terroristischen Operationen, also dieser großen Anschläge mit vielen zivilen Opfern, ist tatsächlich Mogadischu. Und mein Argument wäre einerseits, dass es zwar zufällig ist, wer getroffen wird, aber dass es nicht so ist, dass Zivilist·innen, die z.B. in Mogadischu al-Schabaab Anschlägen zum Opfer fallen, einfach nur Kollateralschäden wären. Die Extremisten intendieren zivile Opfer.

Wenn jetzt, als ein hypothetisches Szenario, Ahmed, Abdi und Safia zurück nach Mogadischu kommen oder sich in Mogadischu aufhalten, dann wird al-Schabaab die Bombe am Marktplatz nicht legen, um Ahmed, Abdi und Safia persönlich zu töten. Das wäre eine gezielte Tötung. Jedoch besteht ein nicht geringes Risiko, dass Zivilist-innen zufällig den regelmäßig stattfindenden al-Schabaab-Anschlägen mit großen Bombenattacken zum Opfer fallen. Das Argument ist dann eher auf einer politischen Ebene. Die Zivilist-innen, die dabei getötet werden, sind meines Erachtens nach nicht einfach nur Kollateralschäden. Vielmehr wird das bewusst von al-Schabaab so gemacht, dass Zivilist-innen getötet werden, weil sie klarmachen wollen: "Die Regierung kann euch nicht schützen!" Das heißt, die Safia, die jetzt getötet oder verletzt wird, war nicht das eigentliche Ziel, aber, dass irgendeine Safia stirbt, das ist gewünscht.

2. Lage von Binnenvertriebenen und Rückkehrer·innen (Vortrag: Jutta Bakonyi)

Thema meines Vortrags ist Flucht, Vertreibung und Menschen, die nach Somalia zurückkehren. Der Vortrag hat vier Teile: 1. Überblick über Zahlen, insbesondere über Binnenflucht sowie Fluchtrouten; 2. Flucht und Urbanisierung, weil die Art und Weise, wie Menschen fliehen und wie sie ihr Überleben gestalten, von Verstädterung geprägt ist; 3. Lebensrealitäten von Binnenflüchtlingen; 4. Rückkehr von Personen und was sie erwartet

1. Zahlen und Trends (Folien 3, 4, Anhang 1)

Das Horn von Afrika hat eine der höchsten Zahlen von Flucht und Vertreibung weltweit. Die Gründe für diese hohen Zahlen sind komplex und multikausal. Selten ist ein Grund allein, außer vielleicht direkte Gewaltanwendung und Vertreibung, ausschlaggebend, sondern es ist immer eine Verschränkung von verschiedenen Gründen. Zu den Zahlen: 2018 hat UNHCR gesagt, dass Somalia ungefähr eine Million Flüchtlinge hat, also Menschen, die in den Nachbarländern Zuflucht gesucht haben.

Das umfasst jedoch nicht jene Menschen, die schon lange in der Diaspora in Europa oder den USA leben, sondern nur jene, die in den Nachbarländern untergekommen sind. Zusätzlich gibt es ungefähr 2,6 Millionen Binnenvertriebene, also Menschen, die sich intern auf der Flucht befinden. Somit sind fast 30% der Gesamtbevölkerung auf irgendeine Weise vertrieben worden, und diese Zahlen beziehen sich nur auf die sichtbaren Vertriebenen. Es gibt aber auch eine große Zahl an Binnenvertriebenen oder Menschen auf der Flucht, die man gar nicht wahrnimmt.

Die Mehrheit der Leute, die man als Binnenvertriebene in Somalia wahrnimmt, kommt tatsächlich aus Südsomalia, aus den Regionen Bay und Bakool, vor allem eine bestimmte Clangruppe. Auch die Zahl der Vertriebenen aus Lower Shabelle ist sehr hoch und es kommen auch viele Vertriebene aus Mudug und Zentralsomalia. Die Hauptursachen sind Krieg und bewaffnete Konflikte, inklusive endemischer Unsicherheiten, also ständige Angst vor Gewalt oder das Leben in Unsicherheit.

Das geht sehr häufig einher mit Umweltkatastrophen, die zur Zerstörung der Lebensgrundlagen von Menschen führen. Das sind u.a. regelmäßige Dürren, aber auch Flut und Überschwemmungen sind eine häufige Fluchtursache, vor Kurzem gab es wieder Berichte von Überschwemmungen. Wenn Dürre herrscht, trocknet der ganze Boden in Somalia aus. Wenn es dann nach dieser Dürre regnet, kommt es sofort zu Flutkatastrophen. Darüber hinaus gab es letztes Jahr auch zwei massive Heuschreckenplagen, die ebenfalls die Lebensgrundlage vieler Menschen zerstörten.

Es gibt auch die klassischen ökonomischen Bedingungen, dass Leute versuchen, sich an einem anderen Ort ein besseres Leben aufzubauen. Ich muss aber dazu sagen, dass die Leute, mit denen ich gesprochen habe – wir haben Interviews mit 200 Menschen geführt – sehr selten ökonomische Bedingungen als Ursache genannt haben; es kam aber auch vor.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt 2016/17 sind Leute auch geflohen, weil die al-Schabaab sehr harte Besteuerungsmaßnahmen auf landwirtschaftliche Produkte durchgeführt hat. Menschen sind von al-Schabaab gezwungen worden, einen Teil ihrer Ernten abzugeben und haben dadurch ihre Lebensgrundlagen verloren und haben das als Fluchtursache genannt. Diese Argumentation hat jetzt aber abgenommen. Ich weiß nicht, ob al-Schabaab jetzt weniger besteuert, aber es wird von den Personen, mit denen ich noch Kontakt habe, weniger häufig erwähnt.

Wichtig ist auch, dass viele der Vertriebenen mehrfach vertrieben werden. Das kommt vor allem in Städten vor. Die Leute siedeln sich irgendwo an und werden dann durch Zwangsräumungen erneut vertrieben, siedeln sich erneut an und werden nochmal durch Zwangsräumung vertrieben. Solche Zwangsräumungen sind heute häufige Ursache für sekundäre Vertreibung von Binnenflüchtlingen.

Zur Art, wie diese Flucht stattfindet, ist zu sagen: es gibt in Somalia eine andauernde Bewegung von Menschen. Menschen migrieren oft vom Land in die Stadt, auch dauerhaft, das sind um die 20.000 bis 30.000 Menschen pro Jahr. Und dann gibt es zusätzlich richtige Schübe oder Wellen, in denen durch Gewalt, Dürre oder einer Kombination von beidem 50.000 bis 100.000 Menschen durch Somalia wandern. 2011/12 kam es zu einer großen Dürrekatastrophe im Zusammenhang mit Kämpfen um Mogadischu und den Versuchen al-Schabaabs, militärisch zu überleben. Da sind täglich 500 bis 1.000 Menschen nach Kenia geflohen und in Dadaab angekommen. Das waren massive Flüchtlingsströme, die es auch gibt.

2. Flucht und Urbanisierung (Folien 5, 6, 7, Anhang 1)

Menschen fliehen entweder ins Flüchtlingscamp über die Grenze oder innerhalb des Landes in die Städte. Das hat in Somalia zu einem enormen und unregulierten Stadtwachstum beigetragen. Die Städte wachsen seit 10 bis 15 Jahren extrem schnell. Die Ursachen dafür sind zum einen die sehr hohen Reproduktionsraten, also starkes Bevölkerungswachstum, und zum anderen Flucht und Vertreibung.

Soweit das in den letzten 15 Jahren erkennbar wurde, siedeln sich die Menschen in den Städten an und gehen ganz selten wieder zurück. Die Mehrheit der Menschen bleibt in den Städten. Wir haben dafür den Begriff der Camp-Urbanisierung geprägt: Menschen siedeln sich in Flüchtlingslagern oder IDP-Camps an und über diese Ansiedlung erweitern sich die Städte. Es findet eine ganz spezifische Form der Verstädterung statt, die auch prägt, wie Flucht und Wiederansiedlung erlebt werden.

Hier sehen Sie Baidoa, rechts ist eine Karte, die von internationalen humanitären Organisationen erstellt wurde (vergl. Folie 5, Anhang 1). Diese kleinen Punkte, die Sie sehen, sind Flüchtlingslager. Diese Flüchtlingslager sehen in der Realität so aus (Folie 5, Anhang 1, Foto links). Das sieht jetzt klein aus, ist aber in Realität ein riesengroßes Camp. Menschen siedeln sich in solchen Zelten an. In diesen Zelten leben dann ganze Familien. Eine Familie in Somalia

besteht im Durchschnitt aus sechs Menschen, oft auch mehr, sodass manche zwei Zelte benötigen. Diese kleinen Zelte sind Küchen, in denen Feuerstellen errichtet werden.

Die Menschen siedeln sich in diesen Zelten an. Dann kommen internationale Organisationen, die versuchen, den Menschen zu helfen, indem sie dort z.B. Toiletten oder Solarbeleuchtung hinbauen. Ganz hinten sehen Sie ein Wellblechhaus, das wahrscheinlich eine Schule ist.

Diese Menschen siedeln sich an und man kann ihre Situation über die Jahre beobachten: Sie werden immer mehr, gleichzeitig dehnt sich aber auch die Stadt aus und früher oder später verbindet sich diese Stadt mit dem Flüchtlingscamp und erweitert sich maßgeblich.

Auf den Fotos (vergl. Folie 6, Anhang 1) können Sie Baidoa sehen, wie es 2004 aussah. Im Vergleich dazu sieht man Baidoa, wie es 2018 auf Satellitenaufnahmen ausgesehen hat. Sie können also sehen, dass dieses Städtewachstum rasant ist. Es ist innerhalb von 14 Jahren mindestens 3-4-mal größer geworden. Das gleiche gilt auch für Bosaso, das bereits bis 2006 rapide angewachsen ist und sich jetzt noch einmal verdreifacht hat.

Hier sehen Sie eines der Gebiete, in die intern Vertriebene mithilfe humanitärer Organisationen umgesiedelt werden, also Neuansiedlungsregionen. Es findet aber nicht nur eine Ausdehnung von Städten statt, sondern auch eine Verdichtung. Das ist jetzt Hargeisa in Somaliland (vergl. Folie 7, Anhang 1, oben links). Hier sehen Sie ein Satellitenfoto von 2001/2002. Da hat es begonnen, dass eine große Anzahl von Menschen, die vorher in Flüchtlingslagern in Äthiopien geflohen waren, wieder zurückgekehrt sind. Diese haben sich dann in Hargeisa in den Städten, auf freien Flächen oder in Ruinen angesiedelt.

Das hier ist das "State House", das ist Land im Besitz der Regierung und wird so genannt, weil hier einmal die Staatsregierung angesiedelt war (vergl. Folie 7, Anhang 1, oben rechts). Die Menschen benutzen diese freie Fläche und innerhalb von 14 Jahren sieht das jetzt so aus, maßgeblich geprägt durch Rückkehrer·innen aus Äthiopien. Wobei man erwähnten muss, dass zuerst Rückkehrer·innen kamen und dann kamen neue Vertriebene aus Südsomalia hinzu. Es kommt auch Vertreibung durch Clankonflikte und Dürren in Somaliland hinzu. Das führt dann dazu, dass die Menschen in diesen Slums leben in diesen Wellblechhütten (vergl. Folie 7, Anhang 1, unten links) leben.

3. Lebensrealitäten von Binnenflüchtlingen: Siedlungstypen, Fluchtrouten, Arbeitsbedingungen (Folien 8-14, Anhang 1)

Ich komme nun zu den drei Siedlungstypen, die ich bereits kurz vorgestellt habe. Zunächst gibt es die Camps am Stadtrand. Das ist die Hauptansiedlungsart von Menschen, die intern vertrieben wurden. Das sind riesige Zeltcamps am Rande der Stadt. Dann gibt es Ansiedlung in der Stadt, hier am Beispiel Hargeisa (vergl. Folie 8, Anhang 1), solche informellen Siedlungen gibt es überall in Somalia, oft aber sehr viel kleinräumiger. Menschen siedeln sich also in Ruinen oder auf diesem leeren, unbenutzten Land an. Man muss allerdings dazusagen, dass das in Hargeisa noch funktioniert. In Mogadischu und Baidoa, wo auch sehr große Fluchtbevölkerung lebt, ist das schon nicht mehr möglich. Dort sind die Mehrheit dieser Innenstadt-Camps

gewaltsam aufgelöst und geräumt worden und die Menschen wurden dann in Camps am Stadtrand gedrängt.

Die dritte und auch zunehmend wichtige Form der Ansiedlung sind "Relocation Areas", also Neuansiedlungen, die von internationalen Organisationen unterstützt werden. Auch Rückkehrer·innen, wenn sie Glück haben, werden in solchen Camps angesiedelt. Also das, was ich Ihnen auf der Satellitenaufnahme in Bosaso gezeigt habe. Diese "Relocation Areas" sind meistens relativ weit, oft viele Kilometer außerhalb der Stadt (jenes in Bosaso ist relativ nahe zur Stadt) angesiedelt, und sind dann auch schwieriger erreichbar. Das sieht auf dem Foto relativ nett aus, aber diese Häuser sind keine soliden Steinhäuser, sondern zum großen Teil aus Pappe errichtet.

Zur Datenlage möchte ich kurz anführen, dass wenn wir über Zahlen reden, ist das sehr unsicher. Die Forschungslage in Somalia lässt lediglich grobe Schätzungen zu. Wir wissen also weder genau, wie viele Menschen in Somalia leben, noch wie viele Menschen wirklich vertrieben sind. Es gibt zwar immer genauere Versuche, Migrationsbewegungen zu verfolgen, aber es ist natürlich sehr schwer, weil die statistischen Grundlagen fehlen und die Zahlen starken Schwankungen unterworfen sind. Die Daten, die ich hier präsentiere, stammen von qualitativen Interviews von über 200 Leuten, die ich zusammen mit Kolleg-innen im Rahmen eines Forschungsprojekts 2017-2019 gesammelt habe (www.securityonthemove.co.uk). Im Verlauf dieses Projekts haben wir auch Menschen mit Fotoapparaten ausgestattet, sodass sie ihren Alltag dokumentieren. Alle Fotos, die ich Ihnen zeige, sind von Binnenvertriebenen gemacht worden. Wir haben uns dabei auf vier Städte konzentriert: Mogadischu, Baidoa, Bosaso, Hargeisa.

Ich möchte im Folgenden näher erläutern wie Menschen bei der Flucht vorgehen: Es ist immer die Rede von Flüchtlingskorridoren. Dabei ist das eine falsche Bezeichnung. Internationale Organisationen bzw. Forscher·innen machen Karten wie diese hier, wo es so aussieht, als würden die Menschen entlang einer linearen Route fliehen (vergl. Folie 10, Anhang 1). Faktisch ist die Mehrheit der Menschen aber im Zickzack geflohen. So fliehen sie beispielsweise manchmal über Grenzen, kommen dann aber wieder zurück. Dann kommen sie von der ländlichen Region in die Stadt, wo sie sich auch nicht vernünftig ansiedeln können, und gehen anschließend wieder zurück aufs Land. Dann versuchen sie nochmal eine andere Route und gehen in die nächste Stadt. Alles was hier so linear aussieht, sind in Wirklichkeit immer Zickzackrouten oder Kreise. Auch Bezeichnungen wie "Refugee", also Flüchtling über die Staatsgrenzen, oder IDP, also intern Vertriebene, oder Rückkehrer sind nicht so eindeutig, weil Menschen manchmal über Grenzen gehen und dann wieder zurückkehren. Manchmal teilen sich Familien, sodass es ein Teil der Familie es in der Stadt versucht, ein anderer Teil in einem Flüchtlingslager über der Grenze. Die Familie investiert vielleicht auch Geld, damit die jüngeren Männer nach Europa auswandern können.

Es gibt folglich keine unilineare Bewegung, außer dass man sagen kann, dass der Trend zur Stadt geht. Die Mehrheit der 200 Menschen, die wir interviewt haben, ist tatsächlich zu Fuß geflohen. Das heißt, sie haben sich mit ihren Familien zu Fuß auf den Weg gemacht, oft über Tage, manchmal sogar Wochen. Wenn man Glück hat, findet man irgendwo auf dem Weg eine

Mitfahrgelegenheit, vielleicht einen Lastwagen oder Bus oder Transporter, die einen für eine Teilstrecke mitnehmen. Aber ansonsten geht man zu Fuß, ohne Versorgung mit Wasser oder Nahrung. Natürlich sterben viele Menschen auf der Flucht. Jene, die überleben, haben beschrieben, wie ihnen andere Menschen geholfen haben. Diese Menschen, die selbst nicht sehr viel haben, helfen den Menschen beim Überleben und teilen die wenigen Habseligkeiten. Es gibt da schon eine sehr starke Solidarität. Dann ist natürlich diese Flucht zu Fuß, im Lastwagen, im Bus sehr gefährlich. Es gibt Banditen, Teile werden von al-Schabaab kontrolliert, es gibt immer wieder Berichte von Vergewaltigungen auf dem Weg, oder von Clan-Milizen. Viele Menschen auf der Flucht sind also Gewalthandlungen ausgesetzt.

Das nächste Thema betrifft die Bedingungen, unter denen sich Menschen in bestimmten Orten ansiedeln. Das ist in die gesamte politische Ökonomie von Flucht und Vertreibung eingebunden. Diese Ökonomie hat tiefe Wurzeln in Somalia, aber ich werde mich auf die jüngsten Entwicklungen beschränken. Wenn man sich die Fotos von den Camps anschaut, dann sieht es so aus, als würden die Menschen einfach auf freien Flächen Hütten aufbauen und dort leben, oder als würden sich in irgendeiner Ruine in der Stadtmitte einrichten. Aber so einfach ist es nicht. Denn selbst, wenn das Land brachliegt oder nicht benutzt aussieht, gehört es jemandem. Und man kann sich in Somalia nicht einfach irgendwo ansiedeln, dafür gibt es Regeln.

Bei der Ansiedlung von Binnenflüchtlingen gibt es drei Akteursgruppen, die zentral sind: Das sind zum einen die Landbesitzer, das können Individuen, aber oft auch Clangruppen sein, die das Land am Stadtrand für sich beanspruchen. Oft ist es nicht wirklich klar, ob das wirklich die Besitzer sind. Aber im Zweifelsfall hat diese Gruppe einfach die größere Gewaltkompetenz, weil sie sich das Land im Krieg angeeignet hat. Neben diesen Landbesitzern gibt es natürlich die Menschen, die ankommen, also die Binnenflüchtlinge, und die dritte zentrale Akteursgruppe sind humanitäre Organisationen. In diesem Konglomerat der Landbesitzer, Binnenflüchtlinge und humanitären Organisationen steigt dann eine Person auf, der Camp Leader, von den internationalen Organisationen "Gatekeeper" genannt, die als klassischer Mittelsmann oder Mittelsfrau fungieren. Diese Funktion kann von beiden Geschlechtern wahrgenommen werden. Der Mittelsmann oder die Mittelsfrau ist in der Regel vom gleichen Clan wie die Landbesitzer, muss selbst aber nicht reich sein oder Land besitzen, weil seine/ihre Aufgabe allein darin besteht, zu vermitteln. Zunächst verhandelt er/sie mit den Landbesitzern, ob sich die Binnenflüchtlinge ansiedeln dürfen und unter welchen Bedingungen. Sollten sich die Binnenflüchtlinge ansiedeln dürfen, geht der/die Gatekeeper·in im Anschluss zu den humanitären Organisationen und sagt: "Los! Wir brauchen hier Hilfe. Hier gibt es Menschen, die im Elend leben, und wir brauchen eure Unterstützung."

Wenn dann die humanitären Organisationen kommen und Unterstützung leisten, gehen ungefähr 30-50% der Unterstützungsleistungen an den/die Gatekeeper·in, in seiner/ihrer Tätigkeit als Mittelsmann/frau, und/oder an die Landbesitzer. Sie teilen sich die Unterstützungsleistungen dann auf. Das hört sich jetzt nach einer schlimmen Sache an und natürlich wird hier faktisch humanitäre Hilfe 'gestohlen'. Aus der Perspektive vieler (nicht aller) Binnenflüchtlinge, geht ein großer Anteil der Unterstützungsleistungen an Gatekeeper·innen, weil diese ihnen in ihrer Notlage helfen und damit ihr Überleben erst ermöglichen. Aus der Not

geboren, besteht ein großes Verständnis für diese Mittelspersonen. Wichtig, um die Dynamik der Ansiedlung zu verstehen ist, dass es um humanitäre Renten geht, Geld oder Sachleistungen, die von den intendierten Empfängern umgeleitet werden.

Das sieht dann so aus, dass die Lieferung von Lebensmitteln oder Hygieneartikeln von humanitären Organisationen erstmal unter den Bedürftigen verteilt werden, dafür gibt es mittlerweile auch Monitoring. Aber sobald die humanitäre Organisation weg ist, geht ein Mitglied eines Komitees herum und sammelt die Hälfte oder ein Drittel der Spenden wieder ein. Das Eingesammelte wird anschießend entweder in der eigenen Unterstützergruppe verteilt, häufig aber findet es sich auf den Märkten wieder, wo es billig verkauft wird.

Mittlerweile gehen internationale Organisationen dazu über, Geldmittel zu verteilen, also Geld zu überweisen. Das geht sehr leicht, weil man in Somalia Geld durch das Telefon übertragen kann. Es gibt viele gute Gründe von Sachleistungen zu Geldleistungen überzugehen, unter anderem auch um die Empfänger·innen vor den Gatekeeper·innen zu schützen. Tatsächlich ist es aber kein Schutz! Die Leute, mit denen wir gesprochen haben, sagen, dass man immer weiß, wann diese Gelder überwiesen werden und dass sie dann ein Drittel bis die Hälfte des Geldes an die Gatekeeper·innen oder Landbesitzer weiter überweisen müssen.

Das eigentlich Lukrative sind aber gar nicht unbedingt die monetären Hilfslieferungen, sondern Verträge für Bauvorhaben. Wenn Aufträge zur Errichtung von Infrastruktur im Camp vergeben werden, sei es Toiletten, Schulen, Solaranlagen oder Wasser, gehen diese immer an Leute, die mit den Gatekeeper·innen und Landbesitzern in irgendeiner Weise kooperieren.

Wenn sich die IDPs ansiedeln, erreicht auch eine gewisse Infrastruktur das Camp: Wassertanks, vielleicht auch Schulen oder "Mother Health Clinics". Von diesen Gesundheitszentren gibt es in Somalia relativ viele, weil internationale Organisationen versuchen, der sehr hohen Sterblichkeit bei Kindern und bei Geburten entgegenzuwirken. Diese "Mother Health Clinics" werden von der Bevölkerung als Gesamtgesundheitszentren genutzt, weil die Diagnosen kostenlos sind. Medikamente sind allerdings oft nicht gratis.

Wenn also diese ganze Infrastruktur das Camp erreicht hat und das Camp immer mehr mit der Stadt vernetzt ist, dann steigen natürlich die Preise für das Land. Auf diese Weise bekommen die Menschen, also auch andere Personen, nicht nur Binnenflüchtlinge, ein größeres Interesse, sich dort anzusiedeln. Aus diesem Grund kommt es in Mogadischu und Baidoa zu Räumungsmaßnahmen, die mittlerweile regelmäßig und massenhaft stattfinden. Diese Räumungsmaßnahmen werden oft sehr gewaltsam durchgeführt, so ist es üblich, dass Bagger oder große Lastwägen einfach alles niederwalzen, was sie vorfinden.

Im Stadtzentrum von Mogadischu, Baidoa oder Bosaso gibt es daher kaum mehr Ansiedlungen von Binnenflüchtlingen, weil die Leute eben vertrieben und weiter an den Stadtrand gedrängt werden. In Hargeisa in Somaliland existieren dagegen noch mehrere und sehr große, informelle Siedlungen im Stadtzentrum. Hargeisa ist im Vergleich zum restlichen Somalia, befriedet. In den innerstädtischen Slums, die ich Ihnen vorher gezeigt habe, existiert mittlerweile ein gutgehender informeller Land- und Wohnungsmarkt. So etwas gibt es in fast allen

Slumregionen: Die Leute, die sich dort zuerst angesiedelt haben, beanspruchen jetzt das Land als ihr eigenes und fangen damit an, Teile des Landes aufzuteilen und an andere Personen zu vermieten, um ein bisschen Geld zu verdienen bzw. um zu überleben. Sollten sie jedoch genug Geld haben, um selbst den Slum zu verlassen, dann wird das Nutzungsrecht an Neuankömmlinge verkauft.

Hier gibt es aber auch eine ganz eigene Dynamik. Ich habe bereits erwähnt, dass in den Städten Relocation Areas geplant und zum Teil schon umgesetzt sind. Es ist auch gut, dass es solche Umsiedlungspläne gibt. Aber gleichzeitig nimmt durch die Gerüchte, dass eine Um- und Neuansiedlung im Gange ist, der Siedlungsdruck auf die Slums oder Camps stark zu. Dann siedeln sich hier viele Menschen, insbesondere auch solche aus den urbanen und ärmeren Bevölkerungsgruppen an, die sich dadurch erhoffen, auch ein Stückchen Land und Landbesitz zu bekommen, selbst, wenn dieses Land sehr weit außerhalb der Stadt liegt. Diese Relocation Areas am Stadtrand, die ich Ihnen gezeigt habe, bieten definitiv bessere Unterkünfte. Am Stadtrand Hargeisas bekommen Menschen oft ein eigenes Haus, außerhalb von Hargeisa gibt es sogar Steinhäuser oder zumindest Häuser, die mit Wellblech gebaut wurden, oft verfügen sie auch über eigene Toiletten, oder es müssen sich nur zwei Familien eine Toilette teilen. Das Problem dabei ist aber, dass die Umsiedlungsgebiete sehr weit außerhalb der Stadt liegen und dass es meistens keine gute Verkehrsverbindung in die Stadt gibt. Das heißt, Leute, die umgesiedelt werden oder neu angesiedelt werden, haben dann Schwierigkeiten zu arbeiten und ihre Beziehungsnetzwerke aufrecht zu erhalten. Von diesen Menschen gehen auch viele wieder zurück in den Slum in der Stadt und vermieten ihre Häuser außerhalb an andere Neuankömmlinge.

Außerdem besteht die Gefahr der Stigmatisierung. Das kennen wir auch von anderen Weltregionen, dass es bestimmte Gegenden gibt, die einen schlechten Ruf haben. Und die Orte, in denen IDPs leben, haben einen schlechten Ruf, sei es im Inneren der Stadt, sei es das Camp oder auch ein Wiederansiedlungsgebiet. Und wenn Menschen dann von diesem Ort in die Stadt gehen und Arbeit suchen, dann werden sie immer mit diesem Ruf verbunden: Das sind die, die nichts haben. Das sind die, die nur humanitäre Hilfe wollen. Diese Stigmatisierung ist immer da. Und in vielen Städten Bosaso, Puntland, auch Mogadischu sagt man, die IDPs sind irgendwie mit al-Schabaab verbunden. Sie kommen ja aus der Gegend, wie dem Süden Somalias, wo al-Schabaab ist. Da gibt es dann Gerüchte und Warnungen, dass man sich vor denen in Acht nehmen muss, sie seien bewaffnet. Wenn dann ein Anschlag stattfindet, und die finden ja recht regelmäßig statt, kommt es regelmäßig zu Übergriffen, manchmal zu physischen und manchmal zu verbalen Angriffen gegen IDPs. In Puntland, in Bosaso, gab es sogar regelrechte Deportationen. Da wurden Menschen aus den Siedlungen von der Regierung in Puntland nach Südsomalia zurückbefördert, weil gesagt wurde, sie seien alle mit al-Schabaab unter einem Hut. Ansiedlungen, in denen nur IDPs leben, sind mit einer Stigmatisierungsgefahr verbunden.

Das ist ein Flüchtlingslager in Mogadischu (vergl. Folie 12, Anhang 1). Die IDPs sagen, wenn die Moschee kommt, dann wissen wir, dass wir bald umgesiedelt werden. Nach der Moschee kommen dann solche Häuser, die oft mit Investitionen aus der Diaspora gebaut werden. Jemand hat das Land gekauft oder es wird gebaut, dann wissen die Leute, früher oder später

müssen wir hier weggehen. Hier können sie die Infrastruktur sehen. Die Toiletten die gebaut werden und Wasser, das zum Camp gebracht wird.

Zu den Lebensrealitäten in Somalia in den Camps: Die Unterkünfte sind absolut unzureichend, sie sind nicht vor Regen geschützt.

Das ist in Puntland diese Papphäuser, von denen ich ihnen erzählt habe (vergl. Folie 13, Anhang 1). Das ist wirklich Karton, der an ein Holzgerüst genagelt wird. In Puntland regnet es nicht so häufig, es ist sehr heiß. Aber wenn es regnet, dann ist die Pappe natürlich nicht ausreichend. Es werden Plastikfolien über die Hütten gespannt, die auch oft nicht ausreichend sind. Viele Menschen haben auch keine Plastikplanen. Toiletten haben sie auch gesehen, Plumpsklos. Wenn die voll sind, ist oft kein Platz vorhanden, um ein neues zu errichten. Geleert werden die Klos in der Regel nicht. In vielen Camps, die wir besucht haben, gab es auch gar keine Toiletten. Das ist oft der Fall, wenn keine humanitäre Hilfe kommt. Das führt zu offener Defäkation, die natürlich nicht gerade hygienisch ist. Die Gesundheitsversorgung, ich hatte es schon erwähnt, ist miserabel. Es gibt Mutter-Kind-Kliniken, aber kaum Möglichkeiten der Diagnose von Krankheiten. Medizin ist teuer. Es gibt auch viele Privatkliniken, das sind jedoch ebenfalls keine wirklich guten Krankenhäuser und trotzdem viel zu teuer für die Mehrheit der Bevölkerung, nicht nur für die Flüchtlinge.

Schulversorgung ist nicht gewährleistet. Private Schulen sind teuer. Für europäische Verhältnisse sind sie nicht teuer, sie kosten ca. 5 Dollar pro Monat. Für Somalis ist das sehr teuer. Die Mehrheit der Kinder geht in Madrassas. Das sind Islamschulen, wo die Kinder häufig im Freien sitzen, sie lernen den Koran zu rezitieren oder die islamischen Normen und Verhaltensregeln, soweit der Lehrer das vermitteln kann. Sie lernen diese auswendig und lernen lesen und schreiben.

Häusliche Gewalt ist sehr häufig. Viele Leute reden davon, wie Stresssituationen zu häuslicher Gewalt führen. Es ist ein Alltagsphänomen, dass man geschlagen wird. Kinder werden geschlagen, Frauen werden geschlagen, Männer werden geschlagen. Das wird kaum wirklich zur Kenntnis genommen. Gleichzeitig wird aber auch viel von Gewalt von außerhalb berichtet, also Diebstahl, Raubüberfälle etc. Die Leute sagen, wir können uns nicht schützen. Die Zeltwände halten niemanden ab, es können Diebe oder Vergewaltiger reinkommen. Und das passiert dann wohl auch relativ häufig. Trotz dieser Beschreibung würden die Menschen sagen, wir sind relativ sicher. Obwohl endemische Gewalt herrscht, obwohl viele Situationen aus europäischer Perspektive nicht als sicher gelten würden, nehmen Menschen es im Vergleich zu dem, was sie früher erlebt haben, als relativ sicher wahr.

Die Wasserversorgung ist absolut unzureichend und Wasser ist ganz sicher nicht sauber. Deswegen gibt es auch sehr hohe Durchfallraten und hohe Kindersterblichkeit. Der größte Stressfaktor der Menschen war, als wir mit ihnen geredet haben, Zwangsräumungen. Ich denke, das hat sich auch nicht verändert. Keine Sicherheit zu haben, wo man morgen ist, ist für die Menschen sehr schwer. Sie bauen Beziehungsnetzwerke auf, beginnen zu arbeiten. Das so Erarbeitete kann man durch eine Zwangsräumung sehr schnell wieder verlieren.

Was machen die Menschen, um ihr Leben zu bestreiten? Humanitäre Hilfe ist sicher wichtig, aber das versorgt die Menschen noch nicht einmal ansatzweise. Die Mehrheit der Binnenflüchtlinge leben tatsächlich davon, dass sie arbeiten gehen, als Tagelöhner. Die Frauen gehen ganz oft von Tür zu Tür und bieten ihre Dienste an, Wäsche zu waschen oder auch andere Hausarbeit. Die Männer gehen häufig als Tagelöhner auf Baustellen. Die Städte werden ja wiederaufgebaut und da werden viele Tagelöhner gebraucht. Das ist einer der begehrtesten Jobs von Männern, dort verdienen sie auch mehr als in anderen Jobs. Es gibt auch viele "Petty Entrepreneurships" (Kleinstunternehmen), also wo Menschen versuchen, aus dem Nichts Geld zu machen.

Die Frau, die man auf dem Bild sieht, die klopft Steine (vergl. Folie 14, Anhang 1). Diese Steine werden gebraucht auf dem Bau. Damit kann sie zwei bis drei Dollar am Tag verdienen. All diese Arbeitsformen sind extrem unsicher. Menschen, die Lohnarbeit suchen, werden oft nicht bezahlt. Manchmal verletzt man sich. Frauen, die in Haushalte gehen, sind der Gefahr von Übergriffen ausgesetzt. Sie gehen deshalb oft nur zu zweit. Aber wenn man dann fragt, dann sagen die Leute, wenn ich gerade niemand finde, der mit mir geht, gehe ich natürlich auch alleine. Meine Kinder müssen ja essen.

Die Leute bekommen nicht täglich einen Job, vielleicht zwei oder drei Mal pro Woche, wenn sie Glück haben. Und wenn sie keinen Job bekommen, dann gehen sie eben hungrig ins Bett. Ich muss aber dazu sagen, dass es auch sehr große Unterstützungsnetzwerke gibt. Wenn Leute länger in diesen Camps leben, dann haben sie in der Regel Nachbarschaftshilfe aufgebaut. Essen wird geteilt, auch wenn alle wenig haben. Die Kioske und die kleinen Läden, die geben Kredite, wenn sie die Leute kennen, was dann aber dazu führt, dass Leute einen Schuldenberg aufbauen. Das ist nicht viel im europäischen Sinne. Aber das ist genug, um das Leben der Leute schwierig zu machen. Und diese Kredite werden auch nicht ewig gewährt. Das sind also grob zusammengefasst die Lebensbedingungen.

Besser ist es, wenn man ein paar Fertigkeiten hat. Das Bild oben links zeigt einen Tischler in Bosaso (vergl. Folie 14, Anhang 1). Ein anderes zeigt einen Maler, solche Jobs sind besser bezahlt. Solche Tätigkeiten zu bekommen, hängt davon ab, wie lange man an einem Ort angesiedelt ist.

4. Rückkehr (Folie 15, Anhang 1)

Das letzte Thema ist Rückkehr. Es gibt sehr wenige Daten zur Rückkehr. Laut UNHCR sind 2018 über 100.000 Flüchtlinge vorwiegend aus Kenia und dem Jemen zurückgekehrt. Das große Flüchtlingslager in Dadaab in Kenia ist seit einigen Jahren von der Schließung durch die kenianische Regierung bedroht. Seit 2013 gibt es eine Drei-Parteien-Vereinbarung zwischen der kenianischen Regierung, der somalischen Regierung und UNHCR. Darin wurde freiwillige Rückkehr vereinbart. Es gibt Rückkehrpakete für die Menschen aus den Lagern in Kenia, die zurückkehren wollen. Zwischen 2014 und 2018 sind sehr viele Flüchtlinge zurückgekehrt. Da kommen dann noch 30.000 Flüchtlinge bzw. Rückkehrer·innen aus dem Jemen dazu, die wegen des Krieges dort zurückgekehrt (Somalis) bzw. geflohen (Jemenit·innen) sind. Für Somalis, die aus Jemen nach Somalia zurückkehren, gibt es auch Unterstützung. Es gab auch eine relativ

große Zahl von Deportationen von Somalis aus Saudi-Arabien. Saudi-Arabien hat viele Somalis ausgewiesen, die illegal eingereist sind, um zu arbeiten. Zunehmend sollen auch aus den USA und Europa Leute zurückgeführt oder deportiert werden. Ich habe keine übersichtlichen Zahlen gefunden, wie hoch diese Rückkehrquote ist.

Dann gibt es noch viele Leute aus der Diaspora, aus Europa oder den USA, die freiwillig zurückkehren. Die nehmen keine Hilfspakete in Anspruch, sondern gehen einfach zurück. Diaspora-Rückkehrer trifft man überall in Somalia. Regierung und Parlament in Mogadischu haben einen sehr hohen Anteil von Diaspora-Somalis, die zurückgekehrt sind. Viele haben mehrere Pässe. Auch der Präsident hatte zwei, seinen USA-Pass hat er dann abgegeben. Wichtig ist aber, dass diese Rückkehr oft nicht permanent ist, sondern zyklisch. Menschen kehren zurück und finden Arbeit, bauen auch etwas auf und gehen dann wieder zurück nach Europa oder in die USA. Da spricht man von zyklischer Migration. Markus und ich kennen eine ganze Reihe von Menschen, die hin und her reisen und die Vorteile beider Länder zu verbinden versuchen. Das sind natürlich ganz unterschiedliche Realitäten in Bezug auf Rückkehr. Am besten ist sicher die freiwillige Diaspora-Rückkehr, am schlechtesten wahrscheinlich die, die von Kriegen wie im Jemen bedingt ist und nicht mit Hilfspaketen verbunden ist. Die meisten Berichte gibt es über Rückkehrer·innen aus Kenia. Da gibt es ein, zwei Studien, ich habe die Links in Folie 16 (Anhang 1) angegeben.

Die Mehrheit der Rückkehrer innen siedelt sich in Städten an, ganz wenige gehen aufs Land. Die Mehrheit siedelt sich in drei Städten an, Kismayo, Baidoa und Mogadischu. Zu den Gründen wurde eine Befragung gemacht. Ein Grund ist, dass die Städte als sicherer wahrgenommen werden, trotz der al-Schabaab Drohungen und trotz der regelmäßigen Anschläge. Oft sind das Leute, die vorher nicht in diesen Städten gelebt haben. Menschen gehen nicht notwendigerweise dorthin zurück, wo sie vorher gelebt haben. Aber die Mehrheit der Leute versucht in eine Region zu kommen, wo zumindest Mitglieder ihrer Clans leben. Andere - eine sehr viel geringere Zahl - haben in Interviews in den Studien auch gesagt, dass sie gerade dorthin gehen, wo ihre Clans nicht leben. Zwei Gründe wurden dafür genannt. Einmal, weil sie Angst for Vergeltung haben. Wenn ihr Clan in Gewaltaktionen verwickelt war, besteht die Angst vor Vergeltung bis hin zu Rachemorden. Deshalb versuchen sie irgendwo hinzugehen, wo eben niemand von ihrem Clan oder einem Nachbarclan ist, um nicht in diese Rache verwickelt zu werden. Ein weiterer Grund ist, dass die Familie in die Flucht investiert hat, 10.000 oder 20.000 Dollar, damit es ein Familienmitglied nach Europa, in die USA, nach Australien oder anderswohin schafft. Wenn sie jetzt zurückkommen, ohne viel mitzubringen, dann fühlen sie sich unter Druck, sodass sie sich lieber an Orten ansiedeln, wo sie niemanden kennen.

Die Hoffnung auf bessere ökonomische Möglichkeiten in den Städten ist auch ein Grund, warum Leute dort hingehen und nicht in die Region, aus der sie stammen. Einige wenige der Interviewten haben auch humanitäre Unterstützung als Grund genannt. Jene, die ein Rückkehr-Unterstützungspaket bekommen haben, hoffen, dass sie in ein Neuansiedlungsgebiet kommen und ein Stück Land zur Verfügung bekommen.

Der Hauptfaktor für das Erleben der Rückkehr ist ökonomischer Wohlstand. Viele der Leute, die aus Kenia und dem Jemen freiwillig zurückgekehrt sind, enden am Ende in einem IDP-Lager. Sie

leben dann unter den gleichen Bedingungen, wie jene, von denen ich vorher gesprochen habe. Es gibt ein paar kleine Unterschiede. Es wird häufig gesagt, dass Rückkehrer-innen ein breiteres Skill-Set, also eine bessere Ausbildung genossen haben. So können sie besser Jobs kriegen als die Leute, die dauerhaft in Somalia geblieben sind. Der Vorteil ist, dass sich die Leute dann oft ökonomisch besser versorgen können. Das hat aber auch den Nachteil, dass sie die Konkurrenz um Jobs erhöhen. Die Rückkehrer-innen sind daher nicht immer gerne gesehen, weil sie auch lokal Konkurrenz sind für andere Menschen. Das gilt übrigens auch für die Rückkehrer-innen aus der Diaspora. Da gibt es auch Konkurrenz mit den Leuten, die in Somalia geblieben sind und die oft weniger monetäre Möglichkeiten oder auch weniger gute Ausbildungen haben. Und es gibt, auch das wird sehr häufig gesagt, großen Druck auf Landbesitz und Landpreise durch wohlhabendere Rückkehrer aus der Diaspora.

Ganz wichtig, wenn man zurückkehrt, sind die Beziehungsnetzwerke. Wie hat man Beziehungsnetzwerke gepflegt, während man außerhalb Somalias war? Hat man die Beziehungsnetzwerke so aufrechterhalten, dass man relativ problemlos andocken und Unterstützung finden kann?

Und natürlich ist Clan-Zugehörigkeit immer das A und O bei allem. Menschen siedeln sich dort an, wo Clanmitglieder leben - mit den oben erwähnten Ausnahmen.

All das, was ich ihnen zu Rückkehr erzählt habe, stammt aus nur wenigen Interviews. Es gibt sehr wenig Forschung und sicher noch einen sehr großen Forschungsbedarf.

2.1 Fragen zu Teil 2

Frage: Wie einfach ist es für Menschen aus Südsomalia, sich in Somaliland oder Puntland anzusiedeln? Und wie ist die Sicherheitslage generell in Somaliland und Puntland im Vergleich zum Süden?

Jutta Bakonyi: Die Mehrheit der Leute, die sich in Bosaso, Puntland, als sichtbare Flüchtlinge ansiedeln, stammen aus Südsomalia. Das begünstigt die Stigmatisierung dieser Menschen. Das begünstigt, dass gesagt wird, dass sie zu diesen al-Schabaab-Clans gehören und potenziell Unterstützer von al-Schabaab sind. Al-Schabaab ist im Süden Somalias viel stärker oder viel aktiver.

Aber Menschen aus dem Süden siedeln sich an und können sich ansiedeln, sind jedoch immer nur so halb akzeptiert. Da gibt es entlang der Clanzugehörigkeit große Unterschiede, wie Menschen behandelt werden. Die Hauptgruppe der Flüchtlinge gehört zu Clans, die tendenziell stigmatisiert sind. Das sind die sogenannten Rahanweyn-Clans, oft aus Bay und Bakool, die semi-sesshaft sind und traditionell Ackerbau betreiben. Mittlerweile leben viele Rahanweyn natürlich ebenfalls in den Städten und machen nichts Landwirtschaftliches mehr. Deren Clan gilt jedoch als nicht so nobel wie die nomadischen Clans. Oder auch die Bantu, die traditionell nicht in Puntland, sondern im Süden Somalias lebten. Sie werden überall in Somalia rassistisch stigmatisiert und diskriminiert und zählen zu den Hauptleidtragenden jeglicher

Kriegshandlungen. Aber Bantu können sich trotzdem in Puntland ansiedeln, Puntland ist ja Teil Somalias.

Schwieriger ist es in Somaliland. Es gibt auch Binnenflüchtlinge in Somaliland aus Somalia, also nicht Rückkehrer·innen von den in Somaliland anerkannten Clans. Wenn man jetzt mal die (offiziell nicht anerkannten) Staatsgrenzen akzeptiert, gibt es natürlich auch sehr viele solcher Rückkehrer·innen, die sich problemlos in Somaliland ansiedeln können. Menschen aus Südsomalia können sich auch ansiedeln, aber die haben im Zweifel keine Staatsbürgerrechte und haben nicht dieselben Rechte. Sie werden diese Rechte auch nicht so leicht bekommen. In Puntland gelten sie offiziell als Staatsbürger, aber werden dennoch häufig diskriminiert, weil sie nicht wirklich als Puntlander gelten.

In Puntland ist die Sicherheitssituation sehr schlecht. Aber natürlich ist alles besser als in Mogadischu. In Puntland nehmen die Aktivitäten von al-Schabaab oder ISIS-Ablegern stark zu. Es gibt viele Morde in Puntland, also gezielte Morde von Politikern und von Geschäftsleuten, die sich weigern Steuern an Islamisten zu bezahlen. Es gibt auch dort Anschläge. In Puntland gibt es zudem Clan-Konflikte. Generell ist die Sicherheitslage schlecht, aber dennoch besser als im Süden.

In Somaliland ist es relativ sicher, wenn man zu einem der dominanten Clans gehört und man in Hargeisa lebt, kann man relativ sicher leben. Man kann sich frei bewegen. Es gibt keine Anschläge in letzter Zeit. Somaliland, würde ich sagen, ist relativ sicher, was Gewalt angeht. Und wenn man aus Somaliland kommt, kann man sich da auch ansiedeln.

Frage: Werden Menschen, die - wie auch in anderen Staaten - aus wirtschaftlichen Gründen vom Land in die Stadt ziehen, separat erfasst oder werden sie unter IDPs subsumiert? Wird die "normale" Urbanisierung in Somalia irgendwie erfasst?

Jutta Bakonyi: Nein, die normale Urbanisierung wird nicht erfasst. Landflucht entsteht aus einer Mischung von ökonomischen und nicht-ökonomischen Gründen, aber es gibt dazu keine mir bekannte Untersuchung. Wenn man sich im IDP-Camp ansiedelt, gilt man als Binnenflüchtling. Was ich vorhin zu sagen vergessen habe: Die sichtbaren Flüchtlinge sind die, die in den Lagern leben oder in den Slums. Aber es gibt sehr viele Menschen, die fliehen zu Familienmitgliedern, die leben also mit ihren Familienmitgliedern. Die sind gar nicht erfasst, obwohl sie auch Binnenflüchtlinge sind, und die leben auch nicht immer unter guten Bedingungen.

Es werden also nur die Leute, die in den Camps leben, als IDPs erfasst. Das gilt für die City-Camps und jene, die außerhalb liegen. Dies betrifft auch die Selbstbezeichnung bzw. die Wahrnehmung in Somalia: Jemand gilt eigentlich nur als IDP, wenn er/sie im Camp lebt. Deswegen sagen die Menschen auch immer, dass IDPs bestimmten Clans angehören, weil nur bestimmte Clans in die Camps gehen, andere Binnenflüchtlinge leben mit Familienmitgliedern. Die Mitglieder der großen Clans Hawiye, Darod finden in der Regel Anschluss bei Familienmitgliedern, sie gehen also nicht in die Camps, und gelten daher nicht als Binnenflüchtlinge. Also der Ort, an den man hingeht, ist entscheidend.

Beispiel: Mogadischu ist früher geschrumpft, Menschen sind massenhaft aus der Stadt geflüchtet, haben einen Korridor aus Camps gebildet auf dem Weg nach Afgoye, die nächste Stadt. Sie haben in Camp-Strukturen gelebt und Mogadischu selbst hatte einen deutlichen Bevölkerungsrückgang, weil AMISOM und al-Schabaab ganze Stadtviertel plattgebombt haben. Die Menschen sind dann wieder zurückgekehrt, als es befriedet war, vor allem nachdem al-Schabaab sich aus der Stadt zurückgezogen hat. Das war lange Zeit ein Kommen und Gehen. Wichtig für die Urbanisierung ist auch die hohe Reproduktionsrate. Somalis haben im Schnitt sechs Kinder. Die Bevölkerung auf dem Land wächst auch, aber langsamer als in der Stadt, weil die Abwanderung hinzukommt.

Frage: Ist das überhaupt realistisch möglich, nachdem man sich in einem Camp angesiedelt hat, wieder aus einem IDP Camp rauszukommen bzw. sich die finanziellen Mittel zu erarbeiten, um seinen Lebensstandard zu verbessern? Gibt es Daten dazu, wie vielen Menschen das gelingt?

Nein, es gibt keine Daten dazu, das weiß man nicht. Ich glaube, das ist sehr schwer zu sagen. Was ich gefunden habe, sind Leute in Bosaso, die zum Teil schon 10 bis 15 Jahre in der Stadt leben, heute oft in einem Neuansiedlungscamp, die ihre Lebensbedingungen durch diese Umsiedlung und aufgebaute Beziehungsnetzwerke verbessert haben. Trainingsmaßnahmen, sie haben manchmal ein erweitertes Skill-Set. Es geht hier vielen Binnenflüchtlingen im Durchschnitt betrachtet besser als denen in Südsomalia. Allerdings gelten die beschriebenen Bedingungen nicht nur für die Leute in den IDP-Lagern. Die Armut ist in Somalia allgemein sehr groß und weit verbreitet. Viele Menschen leben von ein bis zwei Dollar pro Tag. Soziale Mobilität und Aufstieg gibt es kaum. In Hargeisa, Somaliland, geht es den Menschen im Durchschnitt besser als im Süden, Schulen sind besser, da gibt es ein wenig soziale Mobilität.

Frage: Sie sagen, alles ist besser als Mogadischu. Aber gerade Mogadischu wird in der österreichischen Rechtsprechung für sicher befunden, als innerstaatliche Fluchtalternative herangezogen. Ist Ihrer Expertise nach für Rückkehrende aus Europa mit oder ohne Familienangehörige oder Clanangehörige in Mogadischu der Aufbau einer Existenz in Mogadischu möglich?

Jutta Bakonyi: Mogadischu ist nicht sicher. Wenn ich nach Mogadischu gehe, kann ich mich nur in schusssicheren Autos bewegen. Wenn somalische Diaspora-Angehörige zurückgehen, wenn die in irgendeiner Weise mit der Regierung zusammenarbeiten oder politisch aktiv sind, dann leben die genauso wie ich. Sie leben, wenn sie die finanziellen Möglichkeiten haben, irgendwo abgeschottet und verlassen kaum ihr Haus. Sie können überleben, können sich eine Existenz aufbauen. Aber ob man das Leben nennen kann, ich weiß es nicht.

Wenn Leute keinerlei finanzielle Möglichkeiten haben, dann enden sie eben in solchen Camps, wie ich das beschrieben habe. Und wie sicher ist das? Ich würde eher von endemischer und alltäglicher Unsicherheit in allen Lebensbereichen sprechen. Die Chance, dass man von einem Anschlag getroffen wird, ist wahrscheinlich relativ gering, aber sie ist auch gegeben.

Die Gesundheitsversorgung ist absolut unzureichend. Also ich würde sagen, man kann sich nicht einfach eine sichere Existenz aufbauen in Mogadischu. Man kann, wenn man freiwillig zurückgeht und Familienmitglieder hat und eine gute Ausbildung hat oder irgendetwas, was man umsetzen kann, um ökonomisch zu überleben, dann kann man da überleben. Aber das ist ein Leben, das nicht über das Überleben hinausgeht.

3. Schutz durch staatliche und nicht-staatliche Akteure (Vortrag: Markus Höhne)

Die Zentralregierung in Mogadischu ist, wie bereits besprochen, nicht wirklich demokratisch gewählt. Sie ist in einem sehr intransparenten Verfahren gewählt worden, wo Clan-Akteure zusammen mit anderen Akteuren versucht haben, die Regierung zu bilden. Es waren ca. 14.000 Menschen in die Wahl der Parlamentarier und so wiederum indirekt in die Wahl des Präsidenten involviert. Im Unterhaus des Parlaments sitzen 275 Abgeordnete. Im Oberhaus, das erst vor kurzem etabliert wurde, sitzen 54 Abgeordnete der verschiedenen Regionen. Insgesamt haben wir so ca. 330 Parlamentarier, welche die somalische Bevölkerung repräsentieren. Die Einwohnerzahl Somalias wird auf zwischen zehn und zwölf Millionen geschätzt. Selbst wenn 50 Prozent oder auch nur 30 Prozent der Bevölkerung vielleicht unter 18 sind, sind die 14.000 Menschen, die in die Wahl involviert waren, ein sehr exklusiver Club von Akteuren. Die Regierung des Landes ist definitiv nicht nach unseren Maßstäben demokratisch gewählt.

Die Regierung ist stark abhängig von externer Hilfe. Ein Großteil der Regierungsausgaben wird durch externe Akteure bezahlt. Auch die AMISOM Truppen, die vor Ort versuchen die Regierung gegen al-Schabaab zu unterstützen, werden oder wurden zumindest bis vor kurzem im Wesentlichen von der Europäischen Union bezahlt. Die Beziehungen zwischen der Zentrale und den Regionen sind oft angespannt, vor allem zu Puntland und Jubaland. Die Kapazität der aktuellen Zentralregierung in Somalia ist sehr begrenzt. Dazu kommt, dass die Sicherheitsakteure in Somalia einen schlechten Ruf haben. Das gilt sowohl für das Militär, die Polizei und auch für die National Intelligence and Security Agency, NISA. Diese Organisation ist vergleichbar mit einem Inlandsgeheimdienst; sie hat die Aufgabe als Sicherheitspolizei vornehmlich gegen die al-Schabaab vorzugehen.

In Somalia herrscht seit 1991, im Grunde genommen sogar schon seit den späten 1980er Jahren, zunehmende Gewalt vor. Viele der kriegserprobten Akteure haben eine Vergangenheit in den diversen Milizen. Das heißt, viele der zumindest nicht ganz jungen Soldaten in Somalia waren bis vor kurzem Mitglieder von Warlord-Milizen. Die Ausbildung von neuen Rekruten schreitet relativ langsam voran und deren Ausbildung ist nicht umfassend. Die Konsequenzen zeigen sich insbesondere in der aktuellen Krisensituation; die Disziplin und Loyalität der Regierung gegenüber ist nicht bei allen Armee- und Polizeiangehörigen sehr ausgeprägt. Viele nationalen Sicherheitskräfte sind eher ihrer sogenannten Abstammungsgruppe gegenüber loyal. Auch treten sie der Zivilbevölkerung gegenüber oft nicht als "Freund und Helfer" auf, sondern oft als Gewaltakteure, die in der Vergangenheit teilweise Menschenrechtsverletzungen begangen haben.

Es gibt strukturelle Kontinuitäten von Gewalt in Somalia, die über die aktuelle Konflikt- und Krisenlage hinausgehen. Während der Militärdiktatur von 1969 bis 1991 wurde ein sehr starker Sicherheitsapparat etabliert, der schon in den 1970er Jahren und vor allem in den 1980er Jahren Folterungen und andere Menschenrechtsverletzungen begangen hat. Die Organisation NISA hat den Ruf, in dieser Tradition zu stehen. Immer wieder werden im Zuge von Anti-Terror-Maßnahmen, vor allem in Mogadischu, viele vornehmlich junge Menschen auf ihre

Verbindungen hin zu al-Schabaab untersucht. Dabei erfahren vor allem unterprivilegierte Menschen Gewalt, werden gefoltert und/oder über die Zeit hinaus eingesperrt. Da kommt es dann sehr stark darauf an, welche familiären Verbindungen man vor Ort hat. Wenn ein gerade in Gewahrsam genommener junger Mann seine einflussreichen Familienmitglieder anrufen kann, dann kann es sein, dass er innerhalb von ein, zwei Stunden aus dem Polizeigewahrsam entlassen wird und nicht allzu sehr bedrängt wird. Aber wenn jemand keine guten Verbindungen hat oder erkennbar einer marginalisierten Gruppe angehört, dann besteht die Gefahr, dass er gefoltert und für längere Zeit festgesetzt wird. Sicherheitsbeamte versuchen dann Bestechungsgelder zu lukrieren, bevor sie gefangene Akteure wieder freigeben.

Hier gibt es strukturelle Parallelen dazu, wie die Lage unter Mohamed Siad Barre in den schlimmsten Zeiten der Militärdiktatur, vor allem in den 1980er Jahren, war. Damals gab es ähnliche Geschichten der Gefangennahme von unterprivilegierten jungen Menschen in Somalia, die dann nur gegen Zahlungen von Familienmitgliedern wieder freigelassen wurden. Das trägt dazu bei, dass die Zentralregierung und ihre Organe von vielen Menschen nicht als sicherheitsgewährender Akteur wahrgenommen werden.

Anders ist das in Somaliland im Nord-Westen, wo in den letzten 20 Jahren viele wirtschaftliche und soziale Entwicklungen stattgefunden haben, die sehr positiv zu nennen sind. Allerdings sieht sich Somaliland nicht als Teil Somalias, es ist eine sezessionistische Republik, die sich dagegen verwehrt, unter Somalia subsumiert zu werden. Der Präsident Somalias kann die Hauptstadt Somalilands, Hargeisa, nicht besuchen. In Somaliland bestehen eigene Sicherheitsinstitutionen und es gibt ein eigenes Militär. Die Politiker Somalilands nehmen auch am politischen Prozess in Mogadischu nicht direkt teil. Stimmen Somalilands werden zwar nominell immer wieder mitgenannt, aber die Akteure von Somaliland oder die im Namen Somalilands im Parlament vertreten sind, haben in Somaliland keine politische Legitimität. Sprich: Somaliland sieht sich nicht als Teil der Republik Somalia an und kann im Grunde genommen faktisch auch nicht so behandelt werden.

Im Nordosten gibt es Puntland, ein ebenfalls relativ etabliertes Gebilde, das auch Zufluchtsort für viele Binnenvertriebene ist. Die Region ist relativ stabil; dort kann auch in Kooperation mit internationalen Partnern phasenweise effektiv Sicherheit gewährt werden. Puntland hat allerdings das Problem, dass es offen nach Südsomalia ist. Al-Schabaab und andere Akteure versuchen immer wieder Puntland zu infiltrieren. Es gibt westlich der großen Hafenstadt Bosaso in einer Bergregion einen kleinen Ableger von al-Schabaab. Die Extremisten halten sich dort seit 2006 und führen immer wieder Anschläge in Bosaso durch. Es gibt gezielte Tötungen in Bosaso von Geschäftsleuten, aber auch von Politikern und einflussreichen Menschen, die der Regierung nahestehen. Es kommt auch manchmal zu Entführungen von humanitären Hilfsarbeiter·innen. Puntland ist insgesamt relativ stabil, die Regionalregierung hat aber ein gewisses Problem, an allen Orten wirklich Sicherheit zu gewähren.

Die anderen zentral- und südsomalischen Regionalregierungen sind sehr schwach. Meiner Einschätzung nach verfügen sie in der jeweiligen regionalen Hauptstadt (Dusamareb für Galmudug, Jowhar für Hirshabelle, Baidoa für South-West State und Kismayo für Jubaland) über einen gewissen Einfluss, der aber auch teilweise umstritten ist. In den letzten zwölf Monaten

gab es Wahlen in Galmudug und Hirshabelle. Jedes Mal hat sich Präsident Farmajo eingeschaltet und versucht, einen ihm genehmen Kandidaten zu installieren, was ihm auch beide Male gelungen ist. Das hat zu massivem politischen Widerstand in diesen Regionalstaaten gegen die aktuellen Anführer geführt. Der einzige südsomalische Staat, der noch relativ stabil ist, vor allem dank der Kooperation mit den kenianischen Interventionstruppen, ist Jubaland. Aber auch dort gibt es massive interne Spannungen und die Sicherheit der Zivilbevölkerung steht normalerweise nicht sehr hoch auf der Agenda dieser regionalen Anführer.

Welche nicht-staatlichen Akteure sind vorhanden, die tatsächlich vor Ort effektiv agieren können? Die sowohl das Alltagsgeschäft, die Alltagspolitik regeln, wie auch Fragen des Rechts und der wirtschaftlichen Entwicklung mitregeln und die auch tatsächlich einzelnen Personen bzw. Personengruppen Schutz bieten können? Grob aufgeteilt gibt es die Älteste, "starke Männer" und islamische Akteure. Älteste sind Führer von patrilinearen Abstammungsgruppen. Sie können vor Ort eine gewisse Art von Herrschaft oder eine Art von politischer Ordnung oder Regierungsstruktur aufbauen. Andere starke Männer vor Ort, die nicht notwendigerweise traditionell legitimiert sind, sind z.B. Ex-Warlords oder manchmal auch einflussreiche Diaspora-Akteure, die sich sehr geschickt vor Ort einbringen und sich dann als lokale Anführer etablieren können. Und dann gibt es eine Vielzahl von religiösen Gruppen, die nicht alle dem fundamentalistischen oder militanten Spektrum zuzurechnen sind. Dazu gehören al-Schabaab, aber auch Sufi-Bruderschaften, die an verschiedenen Orten auch staatliche oder staatsähnliche Leistungen, zumindest Schutzleistungen, zum Teil auch medizinische Leistungen oder schulische Leistungen, anbieten.

Ich möchte nochmal auf das Abstammungsprinzip in Somalia eingehen, weil das in den allermeisten Fällen wichtig ist. Ohne zu sehr zu vereinfachen, ist es so, dass für sehr viele Somalis patrilineare Abstammungsgemeinschaften die primären Solidaritäts-Schutzgruppen darstellen. Das gilt vor allem in staatsfernen Räumen. Und ich würde sagen, der staatsferne Raum beginnt gleich an den Rändern der Hauptstadt Mogadischu. So kann man das, glaube ich, für alle Großstädte Somalias, wie Kismayo und Baidoa, definieren. In den staatsfernen Gebieten, die also den größten Teil Somalias ausmachen, sind die Menschen auf Solidarität innerhalb von patrilinearen Abstammungsgemeinschaften angewiesen. Daneben gibt es natürlich auch noch andere Solidaritätsbeziehungen, z.B. auf religiöser Ebene, zwischen Mitgliedern verschiedener Sufi-Gemeinschaften. Es gibt auch Freundschaftsnetzwerke und andere Arten von Netzwerken. Aber die patrilineare Abstammungsgemeinschaft ist ein sehr wichtiger Faktor. Die schaltet sich auch in Konfliktfällen ein, bei Landkonflikten, bei Unfällen, wo jemand zu Schaden gekommen ist und bei Anschlägen oder Mord bzw. einem Tötungsdelikt. Bei Konflikten gibt im Grunde genommen zwei probate Lösungen: die erste involviert die traditionellen Ältesten der beteiligten Gruppen. Die würden dann Kompensationszahlungen aushandeln. Für bestimmte Verletzungen werden bestimmte Kompensationszahlungen festgelegt. Die sind aber von Ort zu Ort und auch von Gruppe zu Gruppe variabel. Konkret für die Vergewaltigung eines Mädchens, was allerdings relativ selten überhaupt zur Anklage gebracht wird, habe ich einmal erlebt, dass die Kompensationszahlung 30 Ziegen und 5 Kamele betrug. Der Gegenwert eines Kamels ist ca. 500 Euro (je nach Saison und Zustand der Tiere), der einer Ziege liegt bei ca. 80 Euro. Für diese Zahlung von insgesamt rund 5.000 Euro kommt der Vergewaltiger auf freien Fuß bzw. kann sich wieder unbehelligt in der Gegend bewegen.

Die Kompensationszahlung geht nicht in erster Linie an das Vergewaltigungsopfer, sondern an die Ältesten ihrer patrilinearen Abstammungsgemeinschaft, dann an die männliche Verwandtschaft im unmittelbaren Familienkreis (Vater, Onkel, vielleicht noch irgendwelche älteren Cousins) und die Frau bekommt vielleicht 3 bis 5 Ziegen. Das ist ein konkretes Beispiel, an das ich mich aus meiner Feldforschung erinnern kann. Kompensationszahlungen können auch für verletzte Gliedmaßen, zerstörte Sinnesorgane oder für Tötung zum Einsatz kommen. Für eine Tötung würde man bei einem Mann rund 100 Kamele ansetzen, bei einer Frau rund 50. Das ist eine Mischung aus islamischem Gewohnheitsrecht und somalischem Gewohnheitsrecht, wenn Sie so wollen.

Die Alternative zu Kompensationszahlungen ist Blutrache, nach dem Prinzip: "ein Auge für ein Auge, ein Zahn für einen Zahn". Wenn jemand aus Versehen oder mit Absicht einen Somali oder eine Somalierin getötet hat, dann muss er damit rechnen, dass ihm bzw. einem engen Familienmitglied das Gleiche angetan wird. So ist das auch in der Scharia geregelt. Allerdings ist in der Scharia der Personenkreis, der racheberechtigt ist, extrem eingeschränkt. Auch darf nach islamischem Recht nur der Töter/die Töterin selbst das Ziel sein. Als Beispiel (für die strikt islamische Regelung): Wenn mein Vater getötet würde, dann könnte ich als Sohn des Getöteten den Töter töten. In Somalia gelten diese engen Grenzen jedoch nicht. Das Beispiel wäre dann: Wenn mein Vater getötet würde, dann könnten ich, alle meine Brüder und auch alle meine Cousins ersten, zweiten, dritten Grades (auf der väterlichen Seite), irgendeinen älteren männlichen Verwandten der Tätergruppe töten. In Somalia eskalieren solche Konflikte schnell. Und es ist auch sehr schwierig vorherzusagen, wer im Zuge solcher Racheaktionen zum Opfer wird. Das zieht dann oft auch sehr weite Kreise und kann sich über Jahre hinziehen. Ich persönlich kenne diverse Fehden, die über mehr als zehn Jahre liefen und in denen über 50 Leute getötet wurden.

Die Scharia ist ein Rechtssystem, das einerseits gut mit dem somalischen traditionellen Recht zusammenpasst, andererseits aber klarer und transparenter ist. Das ist auch Teil des Angebots, das al-Schabaab macht, nämlich, dass die Scharia Konflikte effektiver und transparenter löst als staatliches Recht, aber auch zum Teil als das traditionelle Recht. Frauen können möglicherweise nach den Buchstaben des islamischen Rechts effektiver ihr Recht bekommen als im sehr patriarchalen und oft auch intransparenten Gewohnheitsrecht der Somalis.

Fundamental ist, wie erwähnt, die patrilineare Abstammungsgemeinschaft. Neben dieser sind für das alltägliche Überleben in Somalia aber auch die Verbindungen über die Seite der Mutter wichtig, Dies bezieht sich auf die Patrilinie der Mutter (die so genannte matrilaterale Abstammung aus der Perspektive eines somalischen Menschen). Auch angeheiratete (affinale) Verwandte spielen eine große Rolle. Zusammengenommen ergeben patrilineare, matrilaterale und affinale Verwandtschaft einen ganz beachtlichen Verwandtschaftskosmos, innerhalb dessen Somalis navigieren und nach Hilfe und Solidarität suchen können bzw. auch in der (moralischen) Pflicht stehen, sich solidarisch und hilfsbereit zu verhalten. Als Beispiel: es könnte Solidarität von den Nachfahren des fünften Urgroßvaters der Mutter, eingefordert werden, oder auch von den Nachfahren der angeheirateten Frau des Urgroßvaters des eigenen Vaters. Ein somalischer Mensch, der dieses komplexe Verwandtschaftsnetzwerk aktiv pflegt, also den Verwandten zu bestimmten Feiertagen gratulieren, sich ab und zu meldet, die Leute zum Tee

einlädt, manchen von ihnen bei Bedarf hilft etc., hat ein sehr weites Netzwerk, in dem bestimmte Formen von Solidarität auch transnational, z.B. im Kontext von Flucht nach Europa oder auch bei Ankunft in einem europäischen Land, eingefordert werden können.

Immer wieder erlebe ich, dass somalische Migrant·innen hier (z.B. in Deutschland, Italien, Österreich etc.) ankommen und sich innerhalb kürzester Zeit jenseits der staatlichen Infrastruktur, die in den Ankunftsländern zur Verfügung steht, innerhalb der somalischen Verwandtschaftsnetzwerke Hilfe suchen. Sie finden Schlafplätze, können sich sofort Geld leihen oder bekommen sonstige Unterstützung (wie Hilfe bei der Jobsuche). Das ist einerseits ein fantastisches Instrument, das nicht territorial und auch nicht an staatliche Infrastruktur gebunden ist. Andererseits hat es natürlich auch seine Schwierigkeiten. Innerhalb dieses Netzwerkes können sich Menschen sehr flexibel und dynamisch positionieren bzw. sie werden auch positioniert. Aber was tatsächlich noch eine größere Schwierigkeit ist, sind die Macht-Ungleichgewichte nach Alter, Geschlecht, ökonomischer Positionierung und eigener Moralität. Nicht jedes Mitglied einer patrilinearen Abstammungsgruppe ist gleich viel wert. Die Wertigkeit von Personen wird oft sehr kühl kalkuliert. Ein reicher Mann ist mehr wert und erfährt so mehr Unterstützung auf politischer Ebene als ein armer Mann; ein Mitglied einer insgesamt eher peripheren Abstammungslinie innerhalb des großen Clans wird schlechter behandelt als ein Mitglied einer prominenten Abstammungslinie, dessen Vater oder Großvater oder Urgroßvater ein bedeutender Mann war. Und Frauen werden innerhalb dieser patriarchalen Ordnung generell hintangestellt.

Auch eine somalische Frau kann sich auf ihre männliche Abstammungslinie verlassen, wenn sie sich geschickt positioniert. Als "anständiges Mädchen", also, wenn sie die moralischen Standards der somalischen Gesellschaft erfüllt, kann sie durchaus auf den Schutz ihrer patrilinearen Verwandten zählen. Aber Frauen werden, z.B. bei Vererbungsrecht oder bei Heiratsplanungen, eher hintangestellt bzw. auch als "Handelsobjekt" zwischen Familien angesehen. Wenn sich eine Frau gegen eine arrangierte Ehe wehren und davonlaufen würde, läuft sie Gefahr, ihr verwandtschaftliches Solidaritätsnetzwerk zu verlieren. Zur Moralität: diese gilt für Frauen und Männer. Wenn jemand während der Bürgerkriegswirren beispielsweise in irgendeiner Form Schaden genommen hat, vergewaltigt oder traumatisiert wurde, oder kriminell wurde, Drogen konsumiert hat oder unter Drogen gesetzt wurde und das publik wird, dann verliert die betroffene Frau oder der betroffene Mann enorm an Ansehen. Und es ist nicht so, dass fragile Persönlichkeiten innerhalb der Familie oder auch in der weiteren Gesellschaft Schutz und Unterstützung finden, sondern eher im Gegenteil. Wer einen moralischen Makel auf sich geladen hat, wird immer weiter ausgegrenzt und kann in einen Teufelskreis kommen.

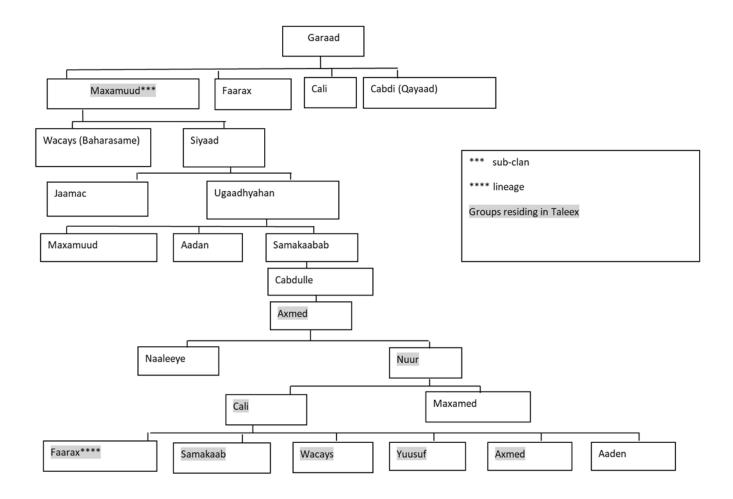
Minderheiten sind im Solidaritätsnetzwerk ebenfalls benachteiligt. Machtungleichgewichte innerhalb von Verwandtschaftsgruppen oder zwischen Verwandtschaftsgruppen spielen eine große Rolle im Alltag, aber auch in Konfliktsituationen, im Bereich von Wirtschaft und Politik und hinsichtlich des Zugangs zu Bildung. Das verwandtschaftlich basierte Solidaritätsnetzwerk unter Somalis funktioniert also einerseits sehr effektiv und auch transnational. Andererseits ist es auch relativ mitleidslos. Wer als schwacher Akteur in diesem Netzwerk positioniert ist, der wird schlechter behandelt als die stark Positionierten.

Man kann tatsächlich auch durch dieses Netzwerk komplett hindurch fallen. Hier gebe ich das Beispiel einer mir bekannten Akteurin, die ohne eigenes Verschulden in einen Teufelskreis von sexuellem Missbrauch und sexueller Gewalt geraten ist. Schon als kleines Kind hat sie im Kontext des somalischen Bürgerkrieges innerhalb der eigenen Familie sexuellen Missbrauch erfahren. Obwohl die engsten Familienmitglieder wussten, was passiert war, wurden keine Maßnahmen eingeleitet, um das Kind zu beschützen; im Gegenteil, sie wurde unter Druck gesetzt und sollte über das Vorgefallene schweigen. Das hat dann dazu geführt, dass sie als Teenager die Orientierung verloren hat, sich von ihrer Familie distanziert hat und in der Folge weiter missbraucht bzw. vergewaltigt wurde. Mit 14 wurde sie schwanger, was dann dazu geführt hat, dass sie von ihrer Familie komplett ausgeschlossen wurde. In den folgenden Jahren hat sie dann eine Odyssee an sexuellen und anderen Gewalterfahrungen hinter sich gebracht, die dann in verschiedenen Abtreibungen und Kindern von verschiedenen Männern resultiert sind, von denen mindestens eines als Kleinkind mangels unzureichender Versorgung verstarb. Im Augenblick lebt sie als geflüchtete Person und alleinerziehende Mutter von fünf kleineren Kindern (andere Kinder sind schon im Erwachsenenalter, aber es besteht kaum Kontakt zu ihnen) in einem Flüchtlingslager in der Nähe Somalias und kann sich auf die Solidarität ihrer eigenen Familie nicht mehr verlassen. Und das, obwohl sie einer dominanten patrilinearen Abstammungsgruppe angehört und einflussreiche und wohlhabende Menschen Teil ihrer engeren Familie sind.

Es kann auch Männern passieren, dass sie durch das Solidaritätsnetzwerk fallen, wenn sie einen schlechten Ruf haben. Allerdings sind Männer selten alleinerziehend. Mütter, die in eine solche Lage geraten und im Zweifelsfall noch alleinerziehend sind, bleibt dann oft gar nichts anderes übrig, als sich mehr oder weniger offen zu prostituieren. Prostitution ist in Somalia verboten, was diese Frauen weiter ins Abseits treibt und verletzbar macht. Sie sind in dieser Situation vollkommen auf das Wohlwollen der sie missbrauchenden Männer angewiesen. Das heißt, man kann ihnen Geld geben, man muss es aber nicht. Es gibt keinen Schutz und sie kann nirgends ihre Rechte einklagen, weil das, was sie macht, eigentlich gar nicht passieren dürfte.

Insgesamt geht es also hinsichtlich des oben beschriebenen verwandtschaftlichen Netzwerkes nicht darum, wie viel (quantitativ) Verwandtschaft vorhanden ist, sondern es geht darum, wie Verwandtschaft (qualitativ) gelebt wird. Also entscheidend für die Solidarität und für den Schutz im nichtstaatlichen Bereich ist nicht nur, welcher Gruppe ein Mensch angehört und welche Verwandtschaft man hat, sondern wie der Mensch innerhalb dieser möglichen Beziehungen agiert.

Die folgende Grafik zeigt beispielhaft einen Ausschnitt aus einer patrilinearen Genealogie. Die dargestellte Gruppe umfasst einen Subclan des Dhulbahante-Clans, dessen Mitglieder in Nordsomalia leben. Sie sehen eine Vielzahl von Namen, die über viele Generationen zurückgehen und meist für Lineages innerhalb des Dhulbahate/Maxamuud Garaad Subclans stehen. Typisch ist, dass Somalis jenseits der Grenze der Republik Somalia in Dschibuti, in Ostäthiopien und in Nordkenia leben. Diese Gruppierungen sind transnational aktiv.



Karte Hier haben Sie kolonialer auch mal eine Art von (vergl. SO https://de.wikipedia.org/wiki/Clansystem_der_Somali#/media/Datei:Somalia_tribes1977.jpg_und https://snappygoat.com/o/f5e5586ea344bbbfaf279c6e079a7a232c43f888/Horn1890ad.png) aus wahrscheinlich den 1920er-1930er Jahren. Sie sehen hier, wie Verwandtschaftsgruppen grenzüberschreitend am Horn von Afrika leben. Das ist, wenn sie gut positioniert sind, ein Segen. Sie können von Hargeisa in die Region 5 nach Äthiopien, nach Jijiga reisen oder nach Dire Dawa, oder von Borama nach Dire Dawa im Norden Somalias in das Zentrum Ostäthiopiens und haben überall Verwandtschaft und können sich überall ansiedeln, weil staatliche Akteure weniger wichtig sind als diese lokalen, oft verwandtschaftlich orientierten Akteure. Das gilt auch für weitere, internationale Migration.

4. Fragen an beide Vortragende

Frage: Gibt es abseits von Xeer (somalischem Gewohnheitsrecht) und Scharia zumindest in Teilen Somalias, z.B. Mogadischu, ein staatliches Rechtssystem? Gibt es zum Beispiel ein Strafgesetz und wird dieses auch durch- bzw. umgesetzt?

Markus Höhne: Ja, Somalia ist ein klassisches rechtsplurales Feld, wo staatliches neben religiösem und traditionellem Recht existiert. Das Strafrecht in Somalia ist zum Beispiel noch eine Art von kolonialem Strafrecht. Ich glaube, es geht in vielen Bereichen noch auf koloniales italienisches Recht zurück, das mit der Unabhängigkeit 1960 übernommen wurde. Es wurde in den jüngeren Jahren teilweise, z.B. in Bezug auf den Straftatbestand der Vergewaltigung, die bis vor wenigen Jahren als minderschweres Delikt galt, reformiert. Die Umsetzung dieser neuen Rechtsnorm ist allerdings bis heute fragwürdig. Generell gibt es ein paar Bereiche, in denen staatliches Recht durchgesetzt wird, wahrscheinlich vor allem in der Anti-Terror-Gesetzgebung in Puntland, in Mogadischu, in Hargeisa und auch in Kismayo. Zudem ist die Durchsetzung staatlichen Rechts im urbanen Kontext häufiger als im ländlichen Raum. Geschätzt leben ca. 50-60 Prozent der Somalis in ländlichen Kontexten. Hier spielt staatliches Recht kaum eine Rolle. Hier wird nach traditionellem Recht oder nach der Scharia gehandelt. Aber auch in den großen Städten werden im Alltag viele Probleme nicht nach staatlichem Recht behandelt. Auch hier sind andere Rechtsformen wichtig. Insgesamt lässt sich sagen, dass in Somalia das staatliche Recht von allen Rechtssystemen das mit Abstand schwächste ist.

Frage: Finden derzeit Abschiebungen aus Deutschland nach Somalia statt? Und wenn ja in welche Städte?

Markus Höhne: Ich glaube es finden keine statt, ich habe nichts davon gehört.

Frage: Kommt es nach wie vor zu Zwangsrekrutierungen durch al Schabaab bzw. andere Milizen?

Markus Höhne: Al-Schabaab agiert sehr situativ. Sie rekrutieren durchaus mit Zwang, wenn es nötig ist, um die eigenen Reihen auszufüllen, z.B. nach einem für die Gruppe verlustreichen Gefecht. Doch es herrscht auch ein Pragmatismus der lokalen Akteure. Al-Schabaab rekrutiert aber auch anders, also nicht nur durch Zwang. Es gibt auch Menschen, die sich aus verschiedenen Gründen bei Al-Schabaab melden. Al-Schabaab zahlt auch teilweise besser oder regelmäßiger als die Regierungsarmee. Aber um die Frage einfach zu beantworten: ja, es gibt auch Zwangsrekrutierungen, wenn es auch nicht immer die Hauptform der Rekrutierung ist.

Gibt es Zwangsversklavungen/-verheiratungen von Frauen durch Al Schabaab? Falls ja, gib es diese auch in Mogadischu?

Markus Höhne: Genau das gleiche Bild gibt es bei den Frauen. Es gibt Frauen, die werden gezwungen, sich al-Schabaab als Frauen zur Verfügung zu stellen. Es gibt auch immer noch Frauen, die das insgesamt als die bessere Option sehen – aus verschiedenen Gründen. Entweder weil sie tatsächlich davon überzeugt sind oder weil sie in einem Umfeld aufwachsen,

das von Unsicherheit und Gewalt gegen Frauen geprägt ist. Bevor sie von einem anderen Milizionär vergewaltigt werden, sehen es manche als die sinnvollere Maßnahme an, sich in den Schutz von al-Schabaab zu begeben.

Frage: Welchen Schutz können Frauen im Familienkontext erwarten, z.B. gegen häusliche Gewalt?

Markus Höhne: Generell sind somalische Frauen im häuslichen Kontext ihren Männern "Untertan". Aber es gibt Unterschiede. Wenn eine Frau einen sehr guten Ruf in ihrer eigenen Familie hat und als Mädchen möglicherweise das Glück hatte, von ihrem Vater oder auch Onkel ausgebildet und gefördert worden zu sein, gilt sie auch nach der Heirat noch als "zu pflegendes" Mitglied der eigenen väterlichen Familie. Wenn der Ehemann so einer Frau ohne Grund im Haus Gewalt antut, dann kann die Frau sich an ihre Brüder oder sonst jemanden väterlicherseits wenden und sagen: "Schaut her, mein Mann hat mit dieses Unrecht angetan!" Und wenn dann glaubhaft versichert werden kann, dass sie nicht fremdgegangen ist, und wenn kein sonstiges ungebührliches Verhalten vorliegt, dann kann sie sich in den Schutz ihrer Patrilinie begeben und dann kann der Mann möglicherweise zur Rechenschaft gezogen werden – von ihren Verwandten. Aber wenn auch nur der kleinste Verdacht besteht, dass das Mädchen sich moralisch nicht korrekt verhalten hat, dann wird häusliche Gewalt auch von Seiten ihrer eigenen Vatersfamilie toleriert. Wenn die Frau einer nicht-einflussreichen Familie angehört oder nach der Heirat wegzieht in das Dorf des Mannes, wo sie keine Verwandten hat, dann ist sie generell sehr ungeschützt.

Frage: Muss ein nach Mogadischu Abgeschobener damit rechnen, ohne Angehörige, zu verhungern? Finden Abschiebungen aus UK nach Somalia statt?

Jutta Bakonyi: Zu Abschiebungen aus UK kann ich nichts sagen, das weiß ich nicht.

Zur ersten Frage: Nein, der wird wahrscheinlich nicht verhungern. Wahrscheinlich würde er aber nicht in Mogadischu bleiben. Wenn sie überhaupt niemanden kennen und im Verwandtschaftsgefüge niemanden mobilisieren können, dann würden sie wahrscheinlich in ein IDP-Lager gehen und dort in irgendeiner Form vermutlich Hilfe bekommen. Menschen, die gar keine Mittel haben, würden irgendwo Mitleid finden, vielleicht auch in einer Moschee. Das ist aber kein gutes, kein lebenswertes Leben. Man würde versuchen so schnell wie möglich irgendwohin zu gehen, wo ein Familienmitglied ist. Dass es gar keine Familie gibt, ist sehr unwahrscheinlich.

Frage: Wie die Situation in Somalia für Personen mit Alkohol- oder Drogenproblemen?

Jutta Bakonyi: Ja, da gibt's immer wieder Fälle, vor allem die aus der Diaspora zurückkommen. Somalische Familien, die in Europa oder den USA leben und einen Teenager haben, der Drogenprobleme hat, schicken ihn/sie auch manchmal zu Verwandten vor allem nach Somaliland oder Puntland, weil sie sagen, da könnte es zu einer Besserung kommen. Aus den Berichten, die ich dazu kenne, wird es in Regel nicht besser. Die Menschen haben dann keinen Alkohol oder es ist schwieriger an Alkohol zu kommen.

Wenn Menschen merkwürdiges Verhalten zeigen, weil sie vielleicht betrunken sind oder unter Drogen stehen oder wenn sie mentale Probleme haben, ist die Gefahr groß, dass sie die Familienunterstützung zu verlieren. Sie können einer dauernden Stigmatisierung und sozialem Druck ausgesetzt werden. Das ist eine schwierige Situation, die Probleme verschwinden ja oft nicht. Dann wird man vielleicht versuchen Drogenkonsum zu kompensieren, wie zum Beispiel mit Khat. Es gibt in Somalia/Somaliland keine Versorgung für Menschen mit Drogenproblemen oder Alkoholismus oder auch bei mentalen Problemen. Mentale Probleme sind ja auch weit verbreitet. Es wird nicht so oft angesprochen, aber man hört es dann in den Interviews in der Weise, dass Leute sagen, mein Mann, meine Mutter liegt noch im Bett, liegt den ganzen Tag im Bett. Sie werden mit Essen versorgt, aber sonst macht man eigentlich nichts mit diesen Menschen. Es gibt da keine Unterstützung oder Versorgung darüber hinaus.

Markus Höhne: Da kann ich ergänzen, dass institutionell an den meisten Orten keine Versorgung vorhanden ist. Es besteht auch auf der Ebene der Gesellschaft kein Verständnis dafür, dass diesen Personen in irgendeiner Form besonders geholfen werden muss. Das Beste, was diesen Menschen widerfahren würde wäre, dass jemand ihnen den Rat gäbe, sie sollten viel beten. Der Islam ist im Zweifelsfall die Zuflucht für Menschen mit psychischen und anderen Störungen. Jemandem, der in irgendeiner Form fehlgeleitet wurde oder fehlgegangen ist, sei es im sexuellen Bereich, sei es durch Drogeneinfluss, oder der sonstiges unübliches Verhalten zeigt, wird nahegelegt, sich in den Schoß der Religion zurückzubegeben und exzessiv zu beten oder "Koran-Healing" zu machen. Bei manchen Leuten funktioniert das auch. Viele Menschen in Somalia haben nolens volens Zeit ihres Lebens Gewalt erlebt, also auch Gewalt, an der sie in keinster Weise irgendwas ändern konnten. Selbst Bürgerkriegsakteure, die aktiv am Bürgerkrieg beteiligt waren, sind oft von der Gewalt, die sie zum Teil selber ausgeübt haben, traumatisiert worden. Die probate Reaktion darauf ist tatsächlich eine Hinwendung zur Religion und auch ein ganz starker Glaube daran, dass das, was im eigenen Leben schiefgelaufen ist, im Jenseits gerichtet wird. Ich habe selbst relativ viele Frauen, aber auch Männer getroffen, die wirklich schreckliche Dinge erlebt haben, und die sich mehr oder weniger damit abgefunden haben. Von solchen Menschen hörte ich oft: "Im Jenseits wird mir Gerechtigkeit widerfahren." Das ist wie eine Schutzhülle; das funktioniert im Alltag bei manchen Menschen. Aber sobald ein retraumatisierendes Ereignis stattfindet oder sobald die Leute zu viel Zeit haben, darüber nachzudenken, was sie erlebt haben, dann können die alten Wunden aufbrechen und das Leben kann aus den Fugen geraten.

Jutta Bakonyi: Was auch oft vorkommt, wenn Leute für sich selbst oder für andere zur Gefahr werden, werden sie angekettet. Ich habe Leute gesehen, die an Bäumen oder am Bett angekettet waren. Die werden dann schon versorgt. Aber oft haben die halt auch auf sich uriniert oder sie sitzen im Regen. Es gibt keine Versorgung für Leute, die mentale Probleme haben.

Frage: Wie sicher sind Reisen für Rückkehrer·innen aus dem Ausland bzw. von beispielsweise Mogadischu in andere Gebiete, etwa Somaliland, also Reisen in Somalia? Gibt es internationale oder nationale Hilfsorganisationen in Mogadischu, die einem freiwilligen Rückkehrer helfen?

Jutta Bakonyi: Wenn ich in Mogadischu bin, da gibt es ein Hotel nahe der AMISOM-Zone, da treffen sich die Leute von der Regierung und die Diaspora-Somalis aus England, Norwegen usw. Die können sich in Mogadischu nicht bewegen aber sie können – wie ich auch – nach Bosaso fliegen. Dort können sie mit ihrer Familie leben oder in einer anderen geschützteren Zone sein. Reisen auf dem Landweg ist nicht sicher, das machen aber auch die Leute, die in Somalia wohnen, nicht, weil man dann ja immer durch al-Schabaab Gebiet muss. Man kann schon reisen, wenn man das Geld hat, Flugzeuge in Anspruch zu nehmen oder sich auch irgendwelchen Konvois anschließen kann.

Markus Höhne: Wenn man unbegleitet durch al-Schabaab-Gebiet fährt, hat man natürlich ein ziemliches Risiko. Es kommt einfach auf die Art der Rückkehrer·innen an. Wenn jemand als Diaspora-Somali zurückkehrt, dann hat er oder sie normalerweise relativ viel Geld dabei, hat gute Familienbeziehungen und das Ganze wird ja auch vorbereitet. Also, die Leute kommen ja nicht spontan irgendwie zurück nach Mogadischu, sondern es wird vorher ausführlich geplant und man hat normalerweise auch irgendeine Art von familiärer Infrastruktur, auf die man zurückgreifen kann. Wenn jemand jetzt aber deportiert wird oder mittellos zurückkehrt und möglicherweise in Mogadischu landet, aber aus Somaliland oder Puntland kommt und über Land reisen müsste, im in die "eigene" Region zu gelangen, dann involviert diese Reise über Land natürlich ein hohes Risiko – denn das Gebiet um Mogadischu herum in auch Zentralsomalia ist teilweise von al-Schabaab kontrolliert.

Jutta Bakonyi: Ob es Organisationen gibt, die freiwilligen Rückkehrern helfen? Ich weiß es nicht wirklich. In Kismayo gibt es Rückkehrprogramme, z.b. auch von der GIZ (Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, Deutschland), aber ich glaube, die beschränken sich auf Rückkehrer aus Dadaab, dem Flüchtlingslager in Kenia. Es gibt auch das Durable Solutions Secretariat, ein Konglomerat von Organisationen, die sich darum bemühen strukturelle und politische Veränderungen im Umgang mit Flucht, Vertreibung und Ansiedlung zu erreichen. Ob die individuellen Rückkehrern Unterstützung anbieten, bezweifle ich, weiß es aber nicht. Es gibt Pakete für freiwillige Rückkehrer aus Nachbarländern. Aber wenn jemand aus Deutschland kommt und zurückkehrt, dann ist er oder sie natürlich nicht in solche Maßnahmenpakete eingebunden, die für Leute aus den Flüchtlingslagern bestimmt sind, für Menschen aus dem Jemen oder aus Dadaab, Kenia, oder aus Äthiopien.

Frage: Kann es in Somalia vorkommen, dass ein Somali keine Anknüpfungspunkte hat und niemanden kennt?

Jutta Bakonyi: Unwahrscheinlich. Anfang 2000, habe ich mal jemanden getroffen, der verwaist war. Der ist vor dem Krieg im Waisenhaus aufgewachsen und er wusste nicht, welchem Clan er angehört und er kannte auch keine Familienmitglieder. Er hat dann in Mogadischu für einen Warlord gearbeitet. Da niemand wusste, woher er kommt, musste er Verwandtschaft finden. Das hat er dann auch geschafft. Bestimmt gibt es solche Fälle, das ist eher selten.

Markus Höhne: Auf einer theoretischen Ebene gibt es das nicht, aber wie gesagt, geht es auch darum, wie die Beziehungen zur Verwandtschaft gepflegt wurden.

Bis auf sehr wenige Waisenkinder gibt es auf der theoretischen Ebene in Somalia niemand, der wirklich gar nicht weiß, aus welchem Haus er oder sie selbst stammt. Aber eigentlich entscheidend für Menschen, die nach Somalia zurückkehren, ist nicht, ob sie Verwandte persönlichen kennen oder nicht. Entscheidend ist vielmehr, wie diese Verwandtschaftsbeziehungen funktionieren und ob sie aktiv sind, gepflegt wurden etc.; denn Solidarität, das habe ich versucht zu erklären, wird nicht bedingungslos gegeben. Die "moralische Ökonomie" der Verwandtschaftsnetzwerke involviert ein Geben und Nehmen und eine individuelle Bewertung der Wertigkeit von Personen. Wer sich da lange nicht gekümmert hat oder einen Makel auf sich geladen hat oder damit behaftet ist, kann – trotz vorhandener Verwandtschaft – nicht uneingeschränkt auf Solidarität und Hilfe hoffen.

Frage: Wie wird Zwangsrekrutierung vorgenommen? Gibt es ein Schema? Wenn sich jemand entzieht, kommt es dann zu einer Verfolgung?

Markus Höhne: Wie gesagt, es werden halt Leute an Orten zwangsrekrutiert, wo al-Schabaab einen Verlust erlitten hat. Oder an Orten, wo al-Schabaab einfach regelmäßig Nachschub braucht. Ich glaube nicht, dass eine einfache Person, die sich erfolgreich der Rekrutierung durch al-Schabaab entzogen hat, dauerhaft und über weite Strecken verfolgt wird. Aber es gibt immer wieder Situationen, wo ein Mensch irgendwie in eine Kontrolle gerät und dann kann es schon sein, dass über diese ganzen ausführlichen Netzwerke al-Schabaab-Akteure davon erfahren, dass diese Person vor ein paar Monaten negativ aufgefallen ist. Dann könnten Repressalien durch die Extremisten erfolgen.

Hier ist auch anzumerken: Man sollte auf gar keinen Fall unterschätzen, wie viel sich Somalis merken können. Soziale Kontrolle ist in Somalia extrem ausgebildet. Dinge, die bei uns vollkommen abstrakt sind oder nicht registriert werden im Alltag, werden in Somalia von vielen Menschen memoriert. Als Beispiel: im Wesentlichen sehen die meisten Autos in Somalia sehr ähnlich aus. In den Städten fahren tausende schwarze und weiße Limousinen sehr ähnlichen Typs. Ich habe mich selbst 2004 und wieder 2009 einige Monate lang im eigenen Auto in Hargeisa, einer Millionenstadt, bewegt. In der Zeit haben mich öfter x-beliebige Leute auf der Straße angesprochen und mir gesagt, wo ich gestern Nacht gewesen bin. Weil sie mein Auto gesehen haben, das aber wie tausende andere Autos aussah. Sie haben sich das Nummernschild von dem Ausländer gemerkt und verfolgt, was er so macht. Das ist typisch. Also soziale Kontrolle ist extrem ausgeprägt und die Kognition vieler Somalis ist eine ganz andere als bei uns. In Somalia kann man kaum etwas ungesehen oder unbeobachtet tun. Allerdings werden Dinge auch strategisch ignoriert, zum Beispiel um sich oder die eigene Familie zu schützen

Frage: Können Eltern eine FGM aktiv verwehren ohne Stigmatisierung? Kann eine nicht durchgeführte FGM verheimlicht werden / geheim bleiben?

Jutta Bakonyi: Man wird nicht zu FGM gezwungen, aber es gibt Gruppendruck. Ich kenne sogar zwei Fälle, wo Mutter und Vater ihre Kinder nicht beschneiden ließen. Die Mädchen haben das dann selbst gemacht wegen des Gruppendrucks. Es wird gesagt, die stinkt, die kriegt keinen Mann, die wird nicht verheiratet. Das ist der Druck. FGM ist ja auch nach der Scharia nicht erlaubt. Es gibt mittlerweile viele Organisationen, die versuchen, gegen FGM vorzugehen. Man sagt ja, dass über 90 Prozent der Frauen pharaonisch beschnitten sind. Ich weiß das nicht. Die Leute, mit denen ich gesprochen habe, die intellektueller sind, die sagen, sie machen die pharaonische Beschneidung nicht mehr bei ihren Kindern. Ich habe keine Möglichkeit nachzuprüfen, ob das stimmt. Man wird nicht gezwungen, seine Kinder zu beschneiden. Es macht aber jeder, weil es so Usus ist und wegen des Gruppendrucks.

Ob man es verheimlichen kann, wenn man nicht beschneidet? Klar, es prüft ja nicht jeder ständig die Genitalien der Mädchen nach. Man könnte so tun, also ob es so wäre. Aber Leute reden miteinander und dann würde man das Mädchen fragen: "Wo bist du denn beschnitten worden, wie war das denn?". Es kann also schon auch rauskommen. Spätestens bei der Verheiratung wird es klar sein.

Frage: Warum denken sie flüchten somalische Frauen alleine, aber afghanische Frauen nicht. Sind somalische Frauen unabhängiger?

Jutta Bakonyi: Ja, manche Frauen sind schon sehr unabhängig. Es gibt natürlich diese extrem patriarchale Kultur und man wundert sich ja trotzdem immer wieder, warum dann einige Frauen sehr lautstark sind. Viele Frauen leben ein extrem subordiniertes Leben. Es gibt aber auch Frauen, die für die Präsidentschaft kandidieren. Das hängt natürlich davon ab, welche Möglichkeiten eine Frau innerhalb der Familie hatte. Aber alle Frauen leben innerhalb der patriarchalen Norm.

Markus Höhne: Zu den Kindern wollte ich sagen, dass es in Somalia üblich ist, Kinder im Familienkollektiv aufzuziehen. Es ist somit nicht unüblich, dass eine junge Frau, die migriert, drei Kinder bei der Mutter oder bei der Schwester lässt. Auch im nichtmigratorischen Kontext ist es üblich, dass die Frau sich, zumindest phasenweise, mit ihren Schwestern und der Mutter die Kindererziehung teilt.

Jutta Bakonyi: Ich möchte noch einen Satz zu FGM sagen. Meine Kollegin hat ein Interview in Hargeisa mit einer Beschneiderin geführt. Sie hat im Detail erzählt, wie die Beschneidungen, die sie einige Tage zuvor an jungen Mädchen durchgeführt hat, abgelaufen sind. Wie die Mädchen das erlebt haben. Ich möchte klarstellen, dass das für viele Menschen in Somalia nicht als etwas Schlimmes gilt. Es wird mittlerweile sehr viel dagegen aufgetreten bzw. Aufklärungsarbeit betrieben. Die Menschen, die die Beschneidung machen, denken, dass sie den Mädchen etwas Gutes tun. Im somalischen Kontext wird FGM bei vielen anders wahrgenommen als hier. Das soll FGM natürlich in keiner Weise rechtfertigen, nur helfen zu

verstehen warum sie so weit verbreitet ist und Mädchen auch weiterhin, trotz aller Gegenaufklärung, häufig beschnitten werden.

5. Anhang

5.1 Jutta Bakonyi: Flucht – Vertreibung – Rückkehr, Somalia, Folien 1-17

Copyrights der Fotos liegen bei Jutta Bakonyi, die Karte auf Folie 4 stammt von UN OCHA, Humanitarian Needs Overview, November 2018.

Flucht - Vertreibung - Rückkehr Somalia

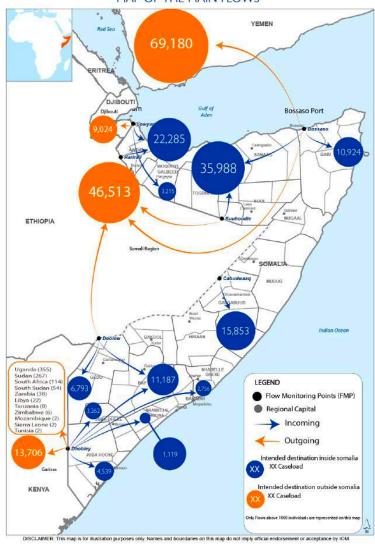
By
Jutta Bakonyi
Durham University, UK
Mai 2021

Outline

- 1. Binnenflucht: Zahlen und Routen
- 2. Flucht und Urbanisierung
- 3. Lebensrealitäten
- 4. Rückkehr (von wem?)



MAP OF THE MAIN FLOWS



Note: the circle for Shabelle Hoose is grey because it is not proportional to the number reported; a larger circle was need to facilitate visualization of the number.







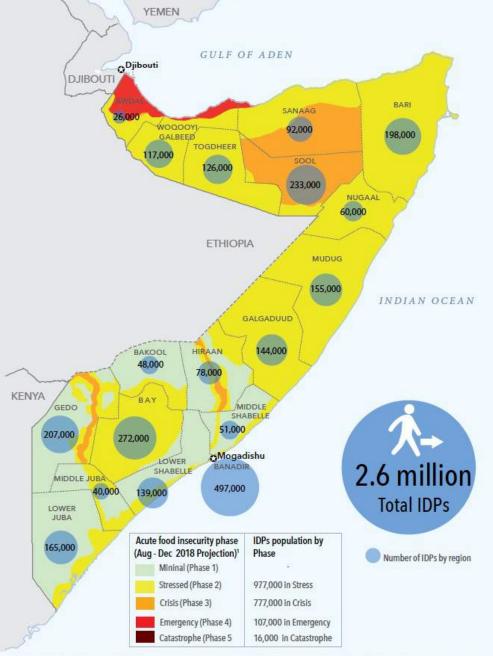








5



1. The integrated food security phase classification (IPC) is a set of tools and procedures to classify the severity of food insecurity using a widely accepted five-phase scale. At the area level, it divides areas into the following phases: IPC Phase 1=Minimal; Phase 2=Stress; Phase 3=Crisis; Phase 4=Emergency; and Phase 5 = Famine. data source: FAO-FSNAU,

2 IDDs data source: UNHCD - 00Mil

The boundaries and names shown and the designations used on the maps in this document do not imply official endorsement or acceptance by the United Nations

Zahlen und Trends

Vertreibung und Binnenmigration in Somalia

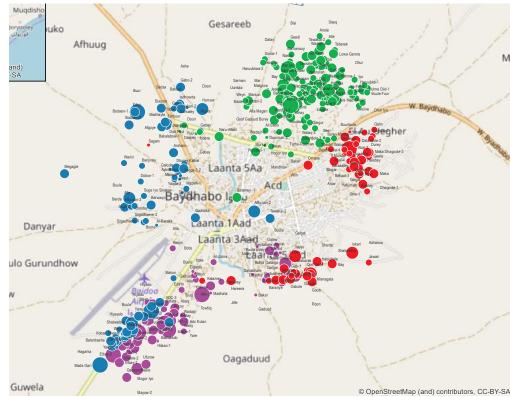
- Horn von Afrika hat weltweit eine der höchsten Zahlen von Vertreibung und Flucht (international und intern)
- Komplexe und multikausales Ursachengefüge: Gewalt + endemische Unsicherheit + Umweltbedingungen + Autoritarismus (al Shabaab) + Zwangsräumungen + Armut
- [Ca. 30,000 Flüchtlinge aus Jemen (Krieges) und Äthiopien (UNHCR (2018)]

Städte bestimmen die Richtung der Migration (Magneten)

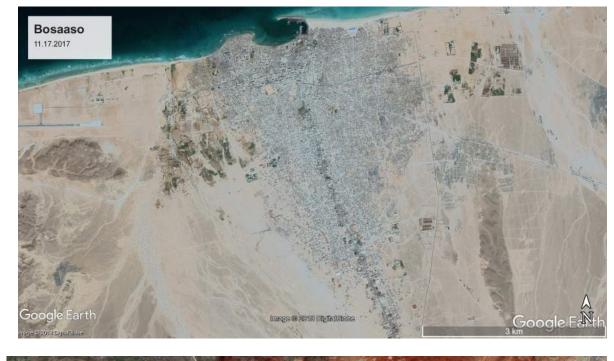
- Das Horn von Afrika: wenig urbanisiert, hohe Urbanisierungsrate
- Sehr rapides, ungeplantes Stadtwachstum: natürliche Reproduktion und Land-Stadt Flucht
- Campurbanisierung

Camp-Urbanisierung



















Verdichtung von Städten



Research Project (2017-19): Security on the Move

https://securityonthemove.co.uk

Interviews

Photo - Voice

Travelling Exhibition





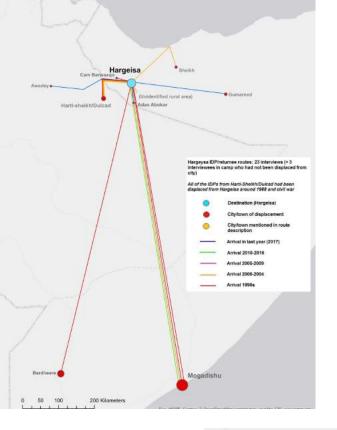


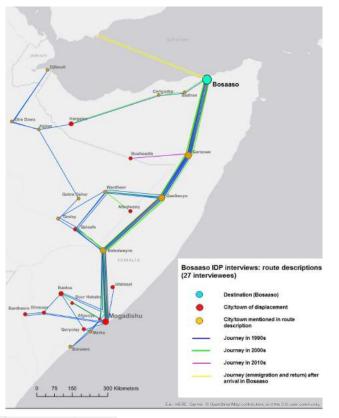


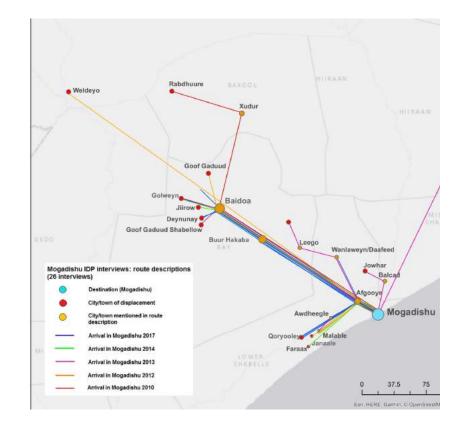


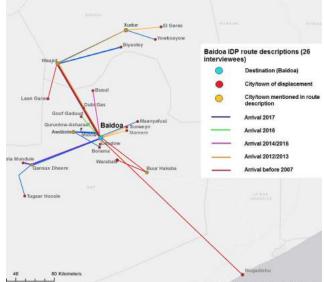












Fluchtrouten





Politische Ökonomie der Vertreibung und Wiederansiedlung







Flüchtlinge machen Städte















Lebensrealitäten











Arbeitsbedingungen

Rückkehr

- Seit 2014: ca. 100,000 'freiwillige' Rückkehrer aus Kenia und Jemen (UNHCR 2018)
- Deportationen aus Saudi Arabien (illegale Arbeitsmigration), USA und Europa (abgelehnte Asylanträge)
- Diaspora Rückkehr (oft zyklisch)
- Mehrheit der Rückkehrer aus Kenia siedeln in drei Städten: Kismayo, Baidoa und Mogadishu
- Erwartung von Sicherheit, ökonomische Möglichkeiten und bessere Dienstleistungen, humanitäre Unterstützung/Land
- Verlauf der Rückkehr:
- Ökonomischem Wohlstand
- Ausbildung (skillset)
- Beziehungsnetzwerken
- Clanzugehörigkeit

SOMALIA

Refugee returnees to Somalia at 29 February 2020



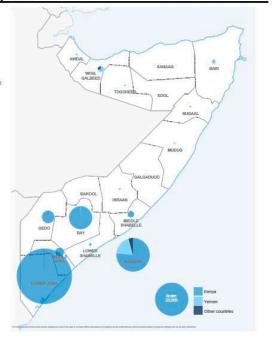


refugee returnees (2014 - 2020)

This figure includes Voluntary Repatriation from Kenya (84,974) and Assisted Spontaneous Returnese (ASR) from Yemen (5,221) as well as 1,476 returness from other countries such as Dijbout (822), Libya (467), Sudan (143), Enthea (34), Angola, Tunisia, Gambia, China, Cambodia and others. Somali refugees from these or other countries who return spontaneously without assistance from UNHCR are not included.

Indicative regions of return in Somalia

Destination	Kenya	Yemen	Other
Lower Juba	54,375	15	126
Banadi	15,468	3,989	834
Bay	9,655	83	3
Gedo	2,922	2	33
Middle Juba	1,539		1
Middle Shabelle	798	41	25
Lower Shabelle	104	74	1
Hiraar	1 42	1 5	22
Woq. Galbeed	1 18	500	210
Galgaduud	1 15		3
Nugaa	1 13	28	16
Bar	i 12	277	29
Mudug	10	28	11
Togdhee	2	69	11
Bakoo	1		2
Soo	ł	17	
Sanaag	3	10	
Awda	l .	83	12
Othe			139
TOTAL	84,974	5,221	1,478



Lecture based on:

- Bakonyi, Jutta (2021). 'The Political Economy of Displacement: Rent Seeking, Dispossession and Precarious Mobility in Somali Cities', *Global Policy*, https://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/1758-5899.12849
- Bakonyi, Jutta, Chonka, Pete & Stuvoy, Kirsti (2019). War and City-Making in Somalia: Property, Power and Disposable Lives. *Political Geography* 73: 82-91: https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0962629819300071
- Bakonyi, Jutta & Chonka, Peter (2019). Precarious labour Precarious lives. Photographic glimpses from displaced people in Somali cities. *Afrique Contemporaire*, pp. 205-224: https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0962629819300071
- Bakonyi, Jutta (2018) 'Der Alltag des Krieges (2018). Herrschaftserfahrungen in Somalia, Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Institutes fuer Sozialforschung 27 (No.2), 32-57.
- Research and Evidence Facility (2018) Return and (Re)Integration after Displacement; Belonging, Labelling and Livelihoods in Three Somali Cities. https://www.soas.ac.uk/ref-hornresearch/research-papers/file133104.pdf

Important Sources

- https://reliefweb.int/report/somalia/2019-somalia-humanitarian-needs-overview
- https://data2.unhcr.org/en/situations/cccm_somalia
- https://dtm.iom.int/reports/somalia-%E2%80%94-cross-border-movement

Vielen Dank

